



Leseprobe

Robin Hobb

Wächter der Drachen Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 16,00 €



Seiten: 608

Erscheinungstermin: 30. August 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Sie versprachen, die Drachen zu schützen – doch sie brachen ihr Wort! Unverzichtbar für echte Fantasy-Fans: das berühmte Spin-off der Weitseher-Saga!

Die große Drachin Tintaglia rettete einst die Händler von Bingstadt. Dafür schworen ihr diese, ihre Brut zu beschützen. Doch die Dankbarkeit der Menschen währte nur so lange, wie sie sich davon einen Vorteil erhofften. Und als sich die Drachenbrut als missgestaltet und schwach erwies, zogen die Händler ihren Schutz zurück. Nun benötigen die jungen Drachen eine neue Heimat. Ihre verbliebenen menschlichen Freunde sehen nur eine Möglichkeit: Kelsingra, die verlorene Stadt der Drachen inmitten der Regenwildnis. Doch der Weg dorthin ist mühsam. Niemand weiß, ob alle Drachen die Reise überstehen werden – und ob Kelsingra überhaupt noch existiert.

Die *New-York-Times*-Bestsellersaga »Regenwildnis« von Robin Hobb ist unabhängig von der Weitseher-Saga lesbar und erscheint komplett bei Penhaligon:

1. Wächter der Drachen
2. Stadt der Drachen
3. Kampf der Drachen
4. Blut der Drachen

Dieser Roman ist bereits unter dem Titel »Drachenhüter« auf Deutsch erschienen. Er wurde für diese Ausgabe komplett überarbeitet.

Robin Hobb
Wächter der Drachen

Die Regenwildnis-Saga von Robin Hobb ist unabhängig von der *Weitseher-Saga* lesbar und erscheint komplett bei Penhaligon:

1. Wächter der Drachen
2. Stadt der Drachen
3. Kampf der Drachen
4. Blut der Drachen

Die Chronik der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon:

1. Die Gabe der Könige
2. Der Bruder des Wolfs
3. Der Erbe der Schatten

Das Erbe der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon

1. Diener der alten Macht
2. Prophet der sechs Provinzen
3. Beschützer der Drachen

Das Kind der Weitseher von Robin Hobb bei Penhaligon

1. Die Tochter des Drachen
2. Die Tochter des Propheten
3. Die Tochter des Wolfs

Besuchen Sie uns auch auf www.instagram.com/blanvalet.verlag
und www.facebook.com/blanvalet.

Robin Hobb

Wächter der Drachen

Roman

Deutsch von Simon Weinert

penhaligon

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel »Dragon Keeper
(Rain Wilds Chronicles Book 1)« bei Spectra, New York.

*Dieser Roman ist bereits unter dem Titel »Drachenhüter« auf Deutsch erschienen.
Er wurde für diese Ausgabe komplett überarbeitet.*

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten, so
übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung, da wir uns diese nicht zu
eigen machen, sondern lediglich auf deren Stand zum Zeitpunkt der
Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® No01967

1. Auflage 2021

Copyright der Originalausgabe © 2010 by Robin Hobb
Copyright dieser deutschsprachigen Ausgabe © 2021 by Penhaligon
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Redaktion: Alexander Groß

Umschlaggestaltung und -illustration: © Max Meinzold, www.meinzold.de,
unter Verwendung eines Motivs von Eky Studio/Shutterstock.com

HK · Herstellung: MR

Satz: Vornehm Mediengestaltung GmbH, München

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-7645-3256-7

www.penthaligon-verlag.de

Zweiter Tag des Pflugmonds

IM SECHSTEN JAHR DER HERRSCHAFT DES ERLAUCHTEN
UND PRÄCHTIGEN SATRAPEN COSGO

Von Erek, Vogelwart in Bingstadt,
an Detozi, Vogelwart in Trehaug

Heute Nacht sende ich Euch vier Vögel mit dem zweiteiligen Übereinkommen zwischen uns und der Drachin Tintaglia, das vom Konzil der Regenwildnis bestätigt werden soll. Händler Devouchet, Führer des Händlerkonzils in Bingstadt, schlug vor, dass wir auch Duplikate abschicken. In ihnen wird die formale Übereinkunft zwischen den Händlern und der Drachin zusammengefasst. Wir helfen ihren Schlangen, den Regenfluss hinaufzureisen, und im Gegenzug unterstützt sie uns bei der Verteidigung der Händlerstädte und Wasserwege gegen die Invasoren aus Chalced.

Bitte bestätigt den Erhalt dieser Nachricht so bald wie möglich, indem Ihr einen Vogel zurücksendet.

*Detozi,
auf knappem Raum noch eine kurze persönliche Nachricht an Euch, die ich in Eile verfasse. Hier herrscht das reinste Chaos. Mein Taubenschlag brannte zur Hälfte ab, als die Eindringlinge Feuer legten, viele Vögel sind im Rauch erstickt. Mit den Botentauben sende ich Euch Kingsly. Ihr wisst, dass ich ihn als Jungtier mit eigener Hand aufgezogen habe, nachdem seine Eltern gestorben sind. Bitte hütet ihn gut und schickt ihn nicht zurück,*

ehe gewiss ist, dass alles wieder gut ist. Sollte Bingstadt fallen, dann nehmt ihn in Eure Obhut. Betet für uns. Ich weiß nicht, ob Bingstadt diese Überfälle überleben wird, mit oder ohne die Hilfe der Drachin.

Erek

Prolog

DAS ENDE DER SCHLANGEN

Sie waren so weit gekommen, doch nun, als sie hier angelangt war, verblassten die Jahre des Wanderns bereits in ihrer Erinnerung und wichen den drängenden Erfordernissen ihrer verzweifelten Gegenwart. Sisarqua riss die Kiefer auseinander und streckte den Hals durch. Für die Seeschlange war es mühsam, sich zu konzentrieren. Seit Jahren war sie nicht mehr aus dem Wasser herausgekommen, und Festland hatte sie das letzte Mal unter ihrem Leib gespürt, als sie auf der Insel der Anderen aus dem Ei geschlüpft war. Jetzt war sie fern von jener Insel mit ihrem heißen Sand und ihrem milden Wasser. Über das dicht bewaldete Land zu beiden Seiten dieses eisigen Flusses fiel der Winter herein, und das morastige Ufer unter ihrem zusammengerollten Körper war fest und rau. In der kalten Luft trockneten ihre Kiemen rasch aus. Dagegen vermochte sie nichts anderes zu tun, als schneller zu arbeiten. Sie stieß ihre Kiefer in die riesige Grube und füllte ihr Maul mit silbrig schimmerndem Schlamm und Flusswasser. Dann warf sie den mächtigen Kopf zurück und schlang alles hinunter. Der lehmige Boden war mit Sand durchsetzt, kalt und auf eine eigenartige Weise köstlich. Noch ein Maul voll, noch ein Schluck. Immer wieder.

Längst zählte sie nicht mehr, wie oft sie von der sandigen Suppe geschlürft hatte, als sich schließlich der uralte Reflex in ihr regte. Während sie ihre Rachenmuskeln bewegte, schwollen ihre Giftsäcke an. Rings um ihre Kehle stellte sich eine fleischige Mähne auf, wie eine zitternde, giftige Halskrause. Das

Beben wanderte bis zur Schwanzspitze hinab. Sie riss die Kiefer auseinander, presste und würgte. Dann drang die Masse aus ihr heraus, und sie klappte die Kiefer wieder zusammen, damit nur ein kräftiger, aber dünner Strahl aus Erde, Galle, Speichel und Gift hervorschoss. Mit einiger Mühe drehte sie den Kopf und wickelte ihren Leib dichter zusammen. Wie ein dicker zäher Silberfaden drang das Gemisch aus ihrem Maul, und mit kreisenden Kopfbewegungen überzog sie ihren aufgerollten Körper mit einer feuchten Schicht.

Sie spürte schwere Schritte herannahen, und kurz darauf fiel der Schatten eines Drachen auf sie. Tintaglia blieb bei ihr stehen und sprach zu ihr. »Gut, gut, so ist es recht. Erst einmal eine dünne, gleichmäßige Schicht ohne Lücken. So ist es recht.«

Sisarqua hatte keinen Blick für die blau-silberne Königin übrig, von der das Lob kam. Zu sehr nahm sie die Arbeit an der Hülle in Anspruch, die sie während der verbleibenden Wintermonate schützen würde. Das verzweifelte Bemühen entsprang ihrer Müdigkeit. Sie musste schlafen. Sie sehnte sich nach Ruhe. Doch sie wusste, dass sie niemals wieder erwachen würde, egal in welcher Form, wenn sie jetzt einschlief. *Vollende die Hülle*, dachte sie bei sich. *Vollende die Hülle, dann kannst du ausruhen.*

Um sie herum, über das gesamte Flussufer verteilt, waren weitere Schlangen mit der gleichen Arbeit beschäftigt, allerdings mit unterschiedlichem Erfolg. Zwischen ihnen schufteten Menschen. Einige schleppten Eimer mit Flusswasser. Andere stachen silbern schimmernden Lehm von einer nahen Böschung ab und luden ihn auf Karren. Junge Burschen zogen die rumpelnden Karren zu der riesigen Grube, deren Wände hastig mit Baumstämmen abgestützt worden waren. Wasser und Erde wurden hineingekippt, und unten standen Menschen, die die größeren Erdbrocken mit Schaufeln und Rudern zerkleinerten und aus Wasser und Erde eine Art Brei mischten. Von diesem Schlick hatte Sisarqua sich bedient, denn er bildete die Hauptzutat für ihre Hülle. Die anderen Zutaten waren mindestens genauso wichtig. Das Gift, das ihr Körper beigemengt

hatte, würde sie in einen todesähnlichen Schlaf versetzen. Und mit dem Speichel gab sie auch ihre Erinnerungen in die Obhut der Hülle. Nicht nur ihre eigenen Erinnerungen an ihre Zeit als Schlange wob sie hinein, sondern sämtliche Erinnerungen ihrer Blutlinie wickelte sie wie Garn um sich herum.

Was fehlte, waren die Erinnerungen der Drachen, die den Schlangen eigentlich beim Bau ihrer Hüllen hätten beistehen sollen. Noch war Sisarqua sehr wohl bewusst, dass wenigstens zwanzig Drachen hätten anwesend sein müssen, die ihnen Mut zusprachen, ihnen den Erinnerungssand und die Erde vorkauten und mit ihrem hervorgewürgten Speichel ihre eigene Geschichte beitrugen. Aber sie waren nicht da, und Sisarqua war zu müde, um sich zu fragen, welche Folgen das haben mochte.

Als sie am Hals angelangt war, überkam sie eine ungeheure Müdigkeit. Die Hülle musste so beschaffen sein, dass sie am Ende nur noch den Kopf einziehen und die Lücke von innen verschließen musste. Jetzt dämmerte ihr langsam, dass die Drachen, die die Schlangen hüteten, einst geholfen hatten, die Hüllen zu versiegeln. Aber Sisarqua wusste auch, dass sie nicht mehr auf solche Hilfe hoffen konnte. Gerade einmal einhundertneunundzwanzig Schlangen hatten sich an der Mündung des Schlangenflusses zusammengeschart, um die verzweifelte Wanderung stromaufwärts zu den überlieferten Reifegründen anzutreten. Maulkin, ihr Anführer, war sehr besorgt über die geringe Anzahl an Weibchen, deren Anteil weniger als ein Drittel betrug. In jedem Jahr der Wanderschaft hätten es ein paar Hundert Schlangen sein müssen und genauso viele Weibchen wie Männchen. So lange hatten sie im Meer verharret, und so weit waren sie gereist in der Hoffnung, ihre Art zu erneuern. Zu erfahren, dass sie vielleicht schon zu spät und nicht mehr zahlreich genug waren, war ein herber Schlag.

Durch die Gefahren der Flussreise war die Gruppe noch weiter geschrumpft. Sisarqua wusste nicht genau, wie viele es bis zum sicheren Strand geschafft hatten. Um die neunzig, nahm sie an, doch die Nachricht, dass nicht einmal zwanzig von ihnen

Weibchen waren, war um einiges erschreckender. Und um sie herum starben weiterhin Schlangen an Erschöpfung. Gerade als ihr diese Gedanken durch den Kopf gingen, hörte sie Tintaglia mit einem Menschen sprechen. »Er ist tot. Holt eure Hämmer und zerschlagt seine Hülle. Schafft sie in die Grube zu dem Erinnerungslehm, damit die anderen die Erinnerungen seiner Vorfahren am Leben erhalten können.« Auch wenn Sisarqua es nicht sehen konnte, so hörte sie doch, wie Tintaglia den toten Schlangengeiß aus der unvollendeten Hülle zerrte. Und als die Drachin den Leichnam verschlang, roch sie das Fleisch und das Blut. Hunger und Müdigkeit krampften sich in ihr zusammen. Sie sehnte sich danach, an dem Mahl teilzuhaben, doch dafür war es zu spät. In ihrem Bauch war Lehm, der verarbeitet werden musste.

Und Tintaglia bedurfte dringend der Nahrung. Sie war der einzige noch lebende Drache, der sich um all die Schlangen kümmern konnte. Sisarqua hatte keine Ahnung, woher Tintaglia die Kraft dafür nahm. Ohne Rast war die Drachin tagelang geflogen, um sie den Fluss hinaufzuführen, dessen Lauf sich über die Jahrzehnte hinweg verändert hatte und der ihnen nicht mehr vertraut war. Viele Reserven konnte Tintaglia nicht mehr übrig haben, und sie hatte ihnen kaum mehr als Ermutigungen zu bieten. Was vermochte eine Drachin schon auszurichten angesichts der Not so vieler Seeschlangen?

Wie die spinnwebartige Erinnerung an einen Traum waberte für einen Moment das Bild eines Vorfahren durch ihr Bewusstsein. *Das ist nicht richtig*, dachte sie bei sich. *Das alles stimmt nicht. Nichts ist so, wie es sein sollte.* Zwar war dies der Fluss, aber wo waren die breiten Auen und die Eichenwälder, die ihn gesäumt hatten? Jetzt grenzten morastige Sumpfwälder an den Strom, und nur selten sah man einen Flecken festen Grunds. Hätten die Menschen das Ufer nicht mit Steinen befestigt, bevor die Schlangen angekommen waren, hätten sie es in ein Schlammloch verwandelt. Doch in der Erinnerung ihrer Vorfahren sah sie weite, sonnenbeschienene Auen und ein üppiges Ufer in der Nähe einer Stadt der Uralten. Drachen hätten Erdklumpen

daraus lösen und aus Lehm und Wasser einen Brei mischen sollen. Drachen hätten die Hüllen der Schlangen schließlich vollends versiegeln sollen, und all das hätte in der Mittagshitze eines hellen Sommertages geschehen müssen.

Müdigkeit überrollte sie, und die Erinnerung verschwand unwiederbringlich. Sie war nur eine einzelne Schlange, die sich abmühte, ihre Hülle zu weben, um sich, vor der Winterkälte geschützt, verwandeln zu können. Eine einzelne Schlange, müde und durchgefroren, die nach einer Ewigkeit des Umherwanderns endlich heimgekehrt war. Ihre Gedanken schweiften zurück in die vergangenen Monate.

Die letzte Etappe ihrer Reise war ihr wie ein nicht enden wollender Kampf gegen die Strömung im felsigen Flachwasser vorgekommen. Maulkins Knäuel, zu dem sie neu dazugestoßen war, hatte sie in Erstaunen versetzt. Normalerweise bestand ein Knäuel aus zwanzig bis vierzig Schlangen. Maulkin hatte jedoch jede Schlange aufgenommen, die er finden konnte, und hatte sie nach Norden geführt. Dadurch war es um einiges schwieriger geworden, unterwegs Nahrung aufzutreiben, aber er hatte es als notwendig erachtet. Nie zuvor hatte Sisarqua so viele Schlangen zusammen als Knäuel auf Wanderschaft gesehen. Es ließ sich nicht leugnen, dass einige fast zu bloßen Tieren verkommen und andere vor Verwirrung und Angst dem Wahnsinn nahe waren. Zu viele litten an Vergessen, das ihnen den Kopf vernebelte. Doch als sie der Prophetenschlange mit den leuchtenden goldfarbenen Schein角度n in einer langen Reihe gefolgt waren, hatte sich Sisarqua beinahe an die alten Wanderrouen erinnert. Um sie her hatten die bedrängten Schlangen neuen Mut gefasst und einen klaren Kopf erlangt. Sie hatte das Gefühl gehabt, dass diese strapaziöse Reise richtig war, so richtig, wie seit langer Zeit nichts mehr gewesen war.

Und doch hatte es Momente des Zweifels gegeben. In den Erinnerungen ihrer Ahnen war der Strom, den sie suchten, behäbig, tief und voller Fische gewesen. In den Träumen ihrer Vorfahren säumten sanfte Hügel und Auen den Fluss. Und

diese wiederum grenzten an Wälder, in denen es von Wild für hungrige Drachen wimmelte. Dieser Fluss hatte zwar eine tiefe schiffbare Rinne, doch er schlängelte sich auf seinem Weg ins Landesinnere durch einen hoch aufragenden Wald, mit einem Dickicht aus kriechenden Gewächsen und Ranken. Dies konnte unmöglich die Route zu den alten Reifegründen sein. Maulkin hatte jedoch stur darauf beharrt.

Manchmal waren ihre Zweifel so stark gewesen, dass sie beinahe umgekehrt war. Fast wäre sie aus dem trüben Eiswasser geflohen, um sich zu den wärmeren Gewässern des südlichen Meeres aufzumachen. Doch jedes Mal, wenn sie langsamer geworden oder etwas abseits geschwommen war, hatten andere Schlangen ihr nachgestellt und sie ins Knäuel zurückgetrieben. Ihr blieb nichts anderes übrig, als ihm zu folgen.

Sosehr sie Maulkins Vorstellungen auch infrage stellte – Tintaglias Autorität hatte sie nie angezweifelt. Die blau-silberne Drachin hatte Maulkin als ihren Anführer anerkannt und auch dem seltsamen Schiff geholfen, das sein Knäuel führte. Aus der Luft hatte sie die Schlangenherde nach Norden und diesen Fluss hinaufgeführt und sie mit lauter Stimme ermuntert. Bis zu der Zweibeinerstadt Trehaug war das Schwimmen annehmbar gewesen. Zunehmend müder zwar, aber ohne größere Schwierigkeiten waren sie dem Schiff gefolgt, das ihnen den Weg wies.

Nachdem sie allerdings an der Stadt vorbeigezogen waren, änderte sich der Fluss. Das Schiff war nicht mehr weitergefahren, da es die Untiefen nicht passieren konnte. Oberhalb Trehaugs wurde der Fluss breiter und flacher und teilte sich in Seitenarme auf. Ausgedehnte Kies- und Sandbänke fraßen sich in die Strömung, und seine Ufer waren von würgenden Ranken und Wurzeln überwuchert. Das Wasser wurde flacher, das Flussbett wand sich ziellos umher. An manchen Stellen war es mit scharfen Felsen gespickt, dann wieder von Schilf verstopft. Ein weiteres Mal hatte Sisarqua den Wunsch verspürt umzukehren, doch wie auch die anderen Schlangen hatte sie sich von der Drachin weiter antreiben und leiten lassen. Immer weiter stromaufwärts waren sie

geschwommen. Mit mehr als hundert ihrer Artgenossen hatte sie sich täppisch und strampelnd durch die unzureichende Leiter aus stufigen Teichen gekämpft, die die Menschen mit Baumstämmen auf dem letzten, aus tödlichen Untiefen bestehenden Wegstück angelegt hatten, um tiefere Becken zu schaffen.

Auf diesem Abschnitt der Reise waren viele gestorben. Im rauen Flusswasser wurden kleine Verletzungen, die im wohlthuenden Salzwasser des Meeres schnell verheilt wären, rasch zu eiternden Geschwüren. Nach ihrer langen Verbannung auf See waren viele der großen Schlangen gebrechlich geworden, sowohl am Körper wie auch im Geiste. So viele Dinge waren nicht richtig. Zu viele Jahre waren vergangen, seit sie geschlüpft waren. Schon vor Jahrzehnten hätten sie diese Reise antreten sollen – als gesunde Jungschlangen, deren Leiber vor Fett noch geschmeidig waren, hätten sie in der Hitze des Sommers den Fluss hinaufwandern sollen. Stattdessen taten sie es nun in der Not und dem Regen des Winters, ausgemergelt, zerschlagen und mit Seepocken überzogen, und vor allem alt, viel älter als jemals Seeschlangen geworden waren.

Die eine Drachin, die über sie wachte, war vor nicht einmal einem Jahr aus ihrem eigenen Kokon geschlüpft. Tintaglia flog über sie hinweg, und jedes Mal, wenn die Wintersonne durch die Wolkendecke brach, schimmerte ihr Leib silbern. »Nicht mehr weit!«, hatte sie immer und immer wieder zu ihnen hinabgerufen. »Nach den Stufen wird das Wasser tiefer, dann könnt ihr wieder ungehindert schwimmen. Bewegt euch weiter!«

Manche waren schlichtweg zu zerschlagen, zu erschöpft oder zu ausgehungert für eine solche Reise. Ein großes orangefarbenes Schlangemännchen starb um die Stämme des Zauns gewickelt, der die Becken mit aufgestautem Wasser einfasste. Er hatte es nicht geschafft, sich noch weiterzuschleppen. Als sein großer keilförmiger Kopf unvermittelt ins Wasser geplatzt war, war Sisarqua nicht weit entfernt gewesen. Ungeduldig hatte sie darauf gewartet, dass er sich weiterbewegte. Dann hatte seine Mähne aus Dornen und Ranken gezuckt und einen letzten

Strahl Gift versprüht. Auch wenn diese Reflexe – das letzte Aufbäumen seines Körpers – matt und kraftlos waren, so hatte doch jede Schlange im Umkreis gewusst, dass er tot war. Der Duft und der Geschmack im Wasser hatten sie zum Schmaus geladen.

Und Sisarqua hatte nicht gezögert. Als Erste hatte sie ihren Kiefer in sein Fleisch geschlagen, hatte ein Stück abgebissen und es hinuntergeschlungen. Und bevor der Rest des Knäuels überhaupt erst die Gunst der Stunde erkannte, hatte sie schon einen zweiten Brocken aus dem Leichnam herausgerissen. Die plötzliche Nahrungsaufnahme machte sie beinahe ebenso sehr benommen wie die Flut seiner Erinnerungen. So war es unter Schlangen Sitte: Man ließ die Kadaver der anderen nicht verrotten, sondern nutzte ihr Fleisch und ihr Wissen. So wie jeder Drache die Erinnerungen seiner Ahnenreihe in sich trug, behielten auch die Schlangen das Gedächtnis derer, die vor ihnen gewesen waren. So sollte es jedenfalls sein. Sisarqua und die anderen, die sich trostlos mit ihr dahinschleppten, waren schon zu lange in Schlangengestalt. Irgendwann waren die Erinnerungen verblasst, und mit ihnen war der Verstand abgestumpft. Selbst viele von denen, die sich abmühten, die Reise zu vollenden und zu Drachen zu werden, waren nur noch tierhafte Schatten ihrer selbst. Was für Drachen wohl aus ihnen werden würden?

Mit gesträubter Halsmähne war ihr Kopf erneut vorgeschneilt, um einen weiteren Fleischbrocken aus dem Leib des orangefarbenen Schlangemännchens zu reißen. In ihrem Kopf wirbelten Erinnerungen von reichen Fischgründen und von Nächten unter kristallklarem Himmel, die er singend mit seinem Knäuel verbracht hatte. Die Erinnerung musste uralte sein. Vermutlich waren viele Jahrzehnte vergangen, seit das letzte Knäuel von der *Fülle* in die *Leere* aufgestiegen war, um seine Stimmen zum Lob des sternenbesetzten Himmels zu erheben.

Dann war Sisarqua von anderen bedrängt worden, die sich im Kampf um das Festmahl gegenseitig anzickten und mit aufgestellten Mähnen drohten. Nachdem sie ein letztes Fleischstück aus dem Leib gerissen hatte, schlingerte sie über die

Stämme hinweg, die den Orangefarbenen aufgehalten hatten. Unzerkaut hatte sie den letzten Brocken warmen Fleisches hinuntergewürgt, und nun fühlte sie, wie er ihre Speiseröhre angenehm weitete. *Der Himmel*, dachte sie, und wie zur Antwort spürte sie, wie sich in ihr die schwachen Drachenerinnerungen des Orangefarbenen regten. Der Himmel, weit und offen wie das Meer. Bald würde sie wieder unter ihm dahinsegeln. Nicht mehr weit, hatte Tintaglia versprochen.

Doch für eine Drachin mit Flügeln bemaßen sich Entfernungen anders als für eine geschundene Seeschlange, die sich im flachen Wasser den Strom hinaufkämpfte. An jenem Nachmittag erreichten sie die Lehmبانke nicht mehr. So unvermittelt wie ein Axthieb fiel die Nacht über sie herein, und der kurze Tag war schon wieder vergangen, kaum dass sie aufgebrochen waren. Eine weitere Nacht musste Sisarqua die Kälte der Luft ertragen, der sie sich im flachen Wasser nicht entziehen konnte. Das Rinnsal, das an ihr entlangfloss, reichte kaum aus, um ihre Kiemen zu benetzen, und sie meinte, ihre Haut würde von der trockenen, scheuernden Kälte Risse bekommen. Im Licht der Sonne, die am späten Morgen auf den breiten Strom zwischen den überwucherten Ufern schien, traten die Leichen weiterer Schlangen zutage, die ihre Reise niemals vollenden würden. Wieder hatte sie das Glück, von einem der toten Leiber fressen zu können, bevor die Horde sie verdrängte. Und wieder kreiste Tintaglia über ihren Köpfen und rief ihnen das Versprechen zu, es sei nicht mehr weit bis Cassarick und bis zur langen, friedvollen Ruhe der Verwandlung.

Es war ein kalter Tag gewesen, und die Haut auf ihrem Rücken war ausgetrocknet, weil sie die lange Nacht über vom Wasser unbedeckt geblieben war. Unter den Schuppen wurde ihre Haut rissig. Als sie an eine Stelle gelangte, wo der Fluss tiefer war, tauchte sie unter, um ihre Kiemen vollzusaugen. Das milchige Wasser schmerzte in den Schründen. Denn das säurehaltige Wasser fraß an ihr, und wenn sie die Reifegründe nicht bald erreichte, würde sie es nicht mehr schaffen.

Der Nachmittag war schrecklich kurz und zugleich quälend lang. Im tieferen Gewässer konnte sie zwar schwimmen, aber das Wasser brannte ihr auf der rissigen Haut. Dennoch war das besser, als wenn sie auf dem Bauch kriechend versuchen musste, auf den glitschigen Steinen des Flussbetts Halt zu finden. Wenn sie sich umblickte, sah sie überall weitere große Seeschlangen, die sich zuckend, aufbäumend und krümmend flussaufwärts kämpften.

Als sie schließlich angelangt war, merkte sie es erst gar nicht. Im Westen duckte sich die Sonne bereits hinter die hohen Bäume, die das Ufer säumten. Wesen, die keine Uralten waren, hatten Fackeln entzündet und in einem weiten Kreis in den Uferschlamm gerammt. Sisarqua sah sich die Wesen an. Es waren Menschen. Gewöhnliche Zweibeiner, kaum mehr als Beutetiere. Sie huschten hin und her, und offenbar dienten sie Tintaglia auf die gleiche Weise, wie ihr einst die Uralten gedient hatten. Auf eine sonderbare Weise war dies erniedrigend – waren die Drachen so weit gesunken, dass sie sich mit Menschen einließen?

Sisarqua hob Kopf und Mähne und schnupperte in der Abendluft. Etwas stimmte nicht. Ganz und gar nicht. In ihrem Herzen empfand sie keine Gewissheit, dass dies die Reifegründe waren. Doch am Strand befanden sich bereits einige Schlangen, die ihr zuvorgekommen waren. Manche waren sogar schon in die Hüllen aus silbern schimmerndem Lehm und Speichel eingesponnen. Andere mühten sich noch erschöpft, die Aufgabe abzuschließen.

Die Aufgabe abschließen. Ja. Ihre Gedanken schnellten in die Gegenwart zurück. Für ihre Erinnerungen war keine Zeit mehr. Mit einem Würgen förderte sie den letzten Rest Lehm und Galle hervor, den sie in sich hatte, und vollendete damit die breite Halskrempe des Kokons. Doch nun war sie leer. Sie hatte sich verschätzt, und ihr blieb nichts mehr, um die Hülle zu versiegeln. Wenn sie versuchte, sich zu dem Brei hinunterzubeugen, würde sie die gewundene Hülle zerstören, die sie

eben geschaffen hatte. Und sie trug die schmerzhafteste Gewissheit in sich, dass sie nicht mehr die Kraft hatte, um eine zweite Hülle zu weben. Sie war so weit gekommen, so weit, nur um jetzt doch zu sterben. Nie würde sie sich wieder erheben.

Eine Welle der Furcht und der Wut durchlief sie. In einem Moment des inneren Widerstreits beschloss sie, aus dem Kokon auszubrechen, doch dann obsiegte wieder die innere Ruhe, gestärkt von einer Flut von Erinnerungen. Dies war der Vorteil, wenn man die Erinnerungen seiner Vorfahren in sich trug: Manchmal behielt die Weisheit des Alten die Oberhand über den Schrecken der Gegenwart. In der inneren Ruhe klärte sich ihr Geist. Sie fand Erinnerungen in sich, Erinnerungen von Schlangen, die einen solchen Irrtum überlebt hatten, und Erinnerungen von welchen, die wegen eines solchen Fehlers gestorben waren. Die Leichname der Unglücklichen waren von jenen gefressen worden, die überlebt hatten. So lebten auch die furchtbarsten Irrtümer fort, um dem Überleben zu dienen.

In aller Deutlichkeit sah sie drei Wege vor sich: Sie konnte in der Hülle bleiben und nach einem Drachen rufen, um ihr zu helfen, den Kokon vollends zu versiegeln. Doch diese Möglichkeit schied aus, denn Tintaglia war ohnehin schon überfordert. Sollte sie aus der Hülle ausbrechen und von der Drachin verlangen, dass sie ihr Nahrung brachte? Dann würde sie genug Kraft erlangen, um sich erneut einzuspinnen. Auch diese Möglichkeit kam nicht infrage. Wieder drohte sie von panischer Furcht übermannt zu werden. Dieses Mal aber kämpfte sie das Gefühl mit eisernem Willen nieder. Sie würde hier nicht sterben. Dafür war sie zu weit gekommen und hatte zu viele Gefahren gemeistert, um sich nun dem Tod zu überlassen. Nein. Sie würde leben, und im Frühjahr würde sie als Drachin neu erstehen und die Herrschaft über die Lüfte zurückerlangen. Sie würde wieder fliegen. Irgendwie.

Aber wie?

Sie würde überleben, um als Königin zu erstehen. Um zu fordern, was einer Drachenkönigin gebührte. Das Recht, in schwe-

ren Zeiten an erster Stelle zu überleben. Sie holte so tief Luft wie nur möglich und rief einen Namen. »Tintaglia!«

Ihre Kiemen waren zu sehr ausgetrocknet, und vom Auswürgen des rauen Lehms war ihre Kehle wund. Der Hilferuf, der Befehl, der aus ihrem Maul drang, war kaum mehr als ein Flüstern. Inzwischen hatte sie nicht einmal mehr genug Kraft, um aus der Hülle auszubrechen. Ihre Stärke war unwiederbringlich dahin. Sie würde sterben.

»Bist du in Not, du Schöne? Ich fühle deine Verzweiflung. Kann ich dir helfen?«

Eingesponnen in den Kokon, konnte Sisarqua den Kopf nicht wenden. Nur die Augen vermochte sie zu verdrehen, und sie erkannte, wer zu ihr gesprochen hatte. Ein Uralter. Zwar war er sehr klein und jung, doch als ihr Geist mit seinem in Berührung kam, wusste sie mit Sicherheit, wer er war. Obwohl seine Gestalt einem gewöhnlichen Menschen glich, war er doch keiner.

Ihre Kiemen waren trocken. Für eine gewisse Zeit vermochten Seeschlangen, das Wasser zu verlassen und sogar zu singen. Aber so lange an der kalten Luft zu bleiben ging an die Grenzen ihrer Fähigkeit, in der *Leere* zu überleben. Mühsam holte sie Atem. Ja. Sie schnappte seine Witterung auf und wusste sofort, dass Tintaglia diesen Uralten geprägt hatte. Er war voll von ihrem Zauber. Langsam schob Sisarqua die Lider über die Augen und öffnete sie wieder. Trotzdem konnte sie ihn noch immer nicht klar erkennen. Sie trocknete zu schnell aus. »Ich kann nicht«, sagte sie. Mehr brachte sie nicht heraus.

Sie spürte die Verzweiflung, die in ihm aufstieg. Kurz darauf hörte sie den Schreckensruf seines kleinen Stimmchens. »Tintaglia! Diese hier hat Schwierigkeiten! Sie kann ihre Hülle nicht vollenden. Was sollen wir tun?«

Von der anderen Seite der Reifegründe donnerte die Stimme der Drachin herüber. »Den Lehm, mach ihn sehr feucht! Gieß ihn hinein. Zögere nicht. Bedecke ihren Kopf damit und streiche ihn über die offene Stelle der Hülle. Versiegle sie, aber achte darauf, dass die unterste Schicht sehr feucht ist.« Noch

während sie sprach, eilte die Drachin selbst zu Sisarqua. »Ein Weibchen! Sei stark, kleine Schwester. Nur wenige werden als Königinnen schlüpfen. Du musst eine von ihnen sein.«

Die Arbeiter waren herbeigeeilt. Einige zogen Karren, andere schleppten Eimer, aus denen silbrig-grauer Schlick schwappte. Sisarqua zog, so gut es ging, den Kopf ein und schloss die Augen. Draußen rief der junge Uralte Anweisungen. »Jetzt sofort! Wartet nicht auf Tintaglia! Jetzt, denn ihre Augen und die Haut trocknen zu schnell aus. Überschüttet sie mit Lehm. Ja, so ist es gut! Noch mehr! Noch einen Eimer! Mach den Karren noch einmal voll. So beeil dich doch, Mann!«

Der flüssige Lehm schwappte über Sisarqua herein, benetzte sie und versiegelte die Lücke. Allmählich wirkte das Gift, das sie in die Hülle gewoben hatte, auch bei ihr selbst. Sie versank zwar nicht in Schlaf, aber doch in einen Zustand der Ruhe. O welch ein Segen war diese Ruhe!

Sie spürte, dass Tintaglia neben ihr war. Dann waren da plötzlich die Wärme und das Gewicht weiteren Lehmbreis. Voller Dankbarkeit begriff sie, dass Tintaglia ihn hervorgewürgt hatte und ihre Hülle verstärkte. Kurz brannten Gifte voller Erinnerungen auf ihrer Haut. Nicht nur die Drachenerinnerungen Tintaglias, sondern auch ein Teil der Weisheit der Schlange, die die Drachin kürzlich verschlungen hatte, lagerten sich in ihrer Hülle ab. Gedämpft hörte sie, wie Tintaglia die hastenden Arbeiter anwies: »Hier ist ihre Hülle zu dünn. Da drüben auch. Holt Lehm herbei und streicht ein paar Schichten darauf. Dann bedeckt ihr die Hülle mit Laub und Ästen, damit sie gut gegen Licht und Kälte geschützt ist. Sie sind spät dran. Die Sonne dürfen sie erst spüren, wenn der Sommer gekommen ist, denn ich fürchte, im Frühling werden sie noch nicht voll entwickelt sein. Und wenn ihr hier fertig seid, kommt ihr ans Ostende des Strandes. Dort kämpft noch eine Schlange.«

Da drang die Stimme des Uralten in Sisarquas scheidendes Bewusstsein. »Haben wir sie noch rechtzeitig versiegelt? Wird sie überleben?«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Tintaglia ernst. »Es ist schon spät im Jahr, die Schlangen sind alt und müde, und die Hälfte von ihnen ist beinahe verhungert. Ein paar aus der ersten Welle sind schon in ihren Hüllen gestorben. Andere mühen sich noch den Fluss herauf oder durch die Becken. Viele von ihnen werden sterben, noch ehe sie das Ufer erreichen. Das ist auch besser so. Denn ihre Leiber werden die anderen nähren und ihre Überlebenschancen erhöhen. Doch wenn sie in den Kokons sterben, ist nichts gewonnen. Dann ist alles verloren und bloße Enttäuschung.«

Sisarqua wurde von Dunkelheit eingehüllt. Sie wusste nicht zu sagen, ob sie bis auf die Knochen durchgefroren oder ihr mollig warm war. Noch während sie immer tiefer sank, spürte sie das betroffene Schweigen des jungen Uralten. Als er endlich etwas sagte, drangen die Worte mehr aus seinen Gedanken als aus seinem Mund zu ihr. »Die Regenwildlinge hätten gern die Hüllen von denen, die sterben. Sie nennen das Material ›Hexenholz‹ und haben vielerlei Verwendung dafür ...«

»NEIN!« Sisarqua war von der energischen Verweigerung der Drachin so überrascht, dass sie kurz das Bewusstsein wiedererlangte. Doch ihr ausgemergelter Leib konnte den Zustand nicht lange aufrechterhalten, sodass sie beinahe im selben Moment wieder hinabzusinken begann. Tintaglias Worte folgten ihr hinunter an einen Ort jenseits der tiefsten Träume. »Nein, kleiner Bruder! Alles, was vom Drachen ist, gehört nur den Drachen. Im Frühling werden einige dieser Hüllen aufbrechen. Die Drachen, die aus ihnen schlüpfen, werden die Hüllen und Körper derjenigen fressen, die nicht schlüpfen. So ist es unsere Art, und auf diese Weise wird unser Wissen bewahrt. Diejenigen, die sterben, verleihen denen Kraft, die weiterleben.«

Sisarqua blieb nur noch ein kurzer Augenblick, um sich zu fragen, zu welchen sie wohl gehören würde. Dann überwältigte sie die Finsternis.

Siebzehnter Tag des Hoffnungsmonds

IM SIEBTEN JAHR DER HERRSCHAFT DES ERLAUCHTEN
UND PRÄCHTIGEN SATRAPEN COSGO
IM ERSTEN JAHR DES UNABHÄNGIGEN HÄNDLERBUNDS

Von Detozi, Vogelwart in Trehaug,
an Ereke, Vogelwart in Bingstadt

Anbei findet Ihr die förmliche Bitte des Konzils der Regenwildnis um angemessene und pünktliche Bezahlung der zusätzlichen und unvorhergesehenen Kosten, die uns durch die Pflege der Schlangenhüllen für den Drachen Tintaglia entstanden sind. Der Rat wünscht eine rasche Antwort.

*Ereke,
eine Frühlingsspringflut hat uns schwer getroffen. Einige der Drachenhüllen wurden erheblich beschädigt, und manche sind gänzlich verschwunden. Auf dem Fluss ist ein kleiner Kahn gekentert, und ich fürchte, dass die jungen Tauben an Bord waren, die ich Euch sandte, um den Schlag in Bingstadt aufzufüllen. Sie sind alle dahin. Ich werde meinen Vögeln gestatten, mehr Eier zu legen, und Euch die Brut zuzusenden, sobald sie geschlüpft ist. Trehaug ist nicht mehr dieselbe dieser Tage. Überall sieht man tätowierte Gesichter. Mein Meister hat mir verboten, Dokumente nach dem Jahr unserer Unabhängigkeit zu datieren, aber ich setze mich darüber hinweg. Aus Gerüchten wird einst Wirklichkeit werden, da bin ich mir ganz sicher!*

Detozi

1

DER FLUSSKAPITÄN

Eigentlich hätte schon Frühling herrschen müssen. Dafür war es verdammt kalt. Verdammt kalt, um an Deck zu schlafen anstatt im Deckshaus. Gestern Abend, mit dem ganzen Rum im Leib und einem Streifen ferner Sterne, die durch eine Lücke im Dach des Regenwalds gefunktelt hatten, hatte er es noch für eine gute Idee gehalten. Die Nacht war nicht so frostig gewesen, die Insekten hatten in den Gipfeln der Bäume gezirpt, die Nachtvögel hatten einander zugerufen, und die Fledermäuse waren mit hohen Rufen über dem Fluss dahingeschossen. Es hatte den Anschein einer angenehmen Nacht erweckt, in der man sich an Deck ausstrecken, in die Welt ringsum blicken und den Fluss, die Regenwildnis und überhaupt die ganze Welt genießen konnte. Teermann hatte ihn sanft gewiegt, und alles war bestens gewesen.

In der stahlgrauen Dämmerung allerdings, als Haut und Kleider von Tau benetzt und seine Gelenke steif waren, kam es ihm wie eine verdammt törichte Laune vor, eher einem zwölfjährigen Jungen angemessen als einem Flussschiffer von knapp dreißig Jahren. Langsam setzte er sich auf und leerte bedächtig seine Lunge. Sein Atem bildete Wölkchen in der kalten Morgendämmerung. Mit einem herzhaften, vom Rum der vergangenen Nacht geschwängerten Rülpsen sah er dem Schauspiel zu. Dann sprang er mit einem unterdrückten Grummeln auf und blickte sich um. Morgen. Ja. Er ging zur Reling und pinkelte in den Fluss, während er im Geiste den Tag durchging. Über

ihm, in den Baumwipfeln, waren die Tagvögel erwacht und riefen einander zu. Den Waldboden entlang des Flusses hatte das Licht der Dämmerung noch kaum erreicht. Durch tausend junge Blätter hindurch sickerte Licht herab, doch bevor es den Boden erreichte, hatte es seine Wärme bereits eingebüßt. Wenn die Sonne höher stieg, würde sie direkt auf den offenen Fluss scheinen und sich mit ihren Strahlen unter das Blätterdach und zwischen die Baumstämme tasten. Doch so weit war es noch nicht. Das würde erst in ein paar Stunden geschehen.

Leftrin streckte sich und ließ die Schultern kreisen. Sein Hemd klebte ihm unangenehm am Körper. Nun ja, es geschah ihm recht, dass es unangenehm war. Wenn einer aus seiner Mannschaft so närrisch gewesen wäre, an Deck einzuschlafen, hätte er ihm genau das gesagt. Doch keiner von ihnen hatte es getan. Alle elf Männer lagen in ihren schmalen Kojen, die sich an der Rückwand des Deckshauses übereinanderreiheten. Nur seine eigene, geräumigere Koje war leer. Wie dumm.

Es war noch zu früh, um aufzustehen. In der Bordküche glomm nur die schwache Glut vom Vortag, kein Teewasser kochte, keine Brotfladen rösteten auf dem Grill. Und doch war er schon auf und hellwach. Ihm war nach einem Spaziergang unter den Bäumen zumute. Es war ein sonderbarer Wunsch, für den er keine vernünftige Erklärung hatte. Trotzdem war ihm bewusst, weshalb es ihn dorthin zog – es hatte etwas mit dem Traum der letzten Nacht zu tun. Er versuchte, ihn sich ins Gedächtnis zu rufen, aber die zerfledderten Fäden verwandelten sich in Spinnweben, wenn er sie sich ins Bewusstsein bringen wollte. Und dann lösten sie sich ganz auf. Nichtsdestotrotz folgte er dem Impuls seines Unterbewusstseins. Es hatte ihm noch nie geschadet, wenn er derartigen Ahnungen gefolgt war, und die wenigen Male, wo er es nicht getan hatte, hatte er es später bereut.

Er ging ins Deckshaus, an der schlafenden Mannschaft vorbei und durch die kleine Kombüse in seine Kabine. Dort tauschte er sein Bordschuhwerk gegen Festlandstiefel. Die

kniehohen Stiefel aus gefettetem Ochsenleder waren fast völlig durchgescheuert, denn das ätzende Wasser des Regenflusses setzte Schuhwerk, Kleidern, Holz und Haut ordentlich zu. Ein oder zwei Ausflüge aufs Festland würden seine Stiefel aber noch aushalten, und seine Haut auch. Er nahm seine Jacke vom Haken und warf sie sich über die Schultern. Dann ging er wieder an seinen Männern vorbei. Sachte trat er gegen das Fußende der Koje des Steuermanns. Swarges Kopf ruckte nach oben, und er sah Leftrin verschlafen an.

»Ich gehe an Land, mir die Beine vertreten. Wahrscheinlich bin ich zum Frühstück wieder zurück.«

»Aye«, sagte Swarge. Dies war nicht nur die nahezu einzige zulässige Antwort, sondern auch so ziemlich das Äußerste, was Swarges Konversationstalent hergab. Zur Bekräftigung stieß Leftrin ein Grunzen aus und verließ das Deckshaus.

Am Abend zuvor hatten sie den Kahn halb ans sumpfige Ufer gezogen und an einem großen Baum festgebunden, der weit übers Wasser ragte. Leftrin sprang vom stumpfen Bug des Bootes herunter und landete zwischen schlammverkrusteten Schilfhalmen. Die auf den Bug gemalten Augen starrten in das Dunkel zwischen den Bäumen. Vor zehn Tagen hatten warme Winde und stürmischer Regen den Regenfluss anschwellen lassen, und das Wasser war über die Ufer getreten. Während der letzten zwei Tage war die Flut zurückgegangen, doch der Bewuchs entlang des Flusses hatte sich noch nicht der Schlammsschicht entledigt, die sich während der tagelangen Überschwemmung darauf abgelagert hatte. Das Schilf war mit Lehm überzogen, und die Gräser waren unter seiner Last platt gedrückt. Noch immer fanden sich entlang des Ufers vereinzelte Tümpel, Reste der Überschwemmung. Leftrin stapfte an ihnen vorbei, und in den Abdrücken, die er hinterließ, sammelte sich das Wasser.

Er wusste nicht, wohin er ging und warum. Er folgte lediglich einer Laune, als er sich vom Ufer entfernte und tiefer in die Schatten zwischen den mit Ranken bewachsenen Stäm-

men wanderte. Hier waren die Spuren der kürzlichen Überschwemmung noch deutlicher. Zwischen den Stämmen hatte sich Treibholz verkeilt, und in den Bäumen und Sträuchern hingen Knäuel aus Laub, Schlamm und abgerissenen Ranken. Auf dem dicken Moospolster und den niedrigen Bodengewächsen hatte sich eine frische Schlammschicht abgelagert. Zwar hielten die mächtigen Stämme der riesigen Bäume, die das Dach der Regenwildnis trugen, den meisten Flutwellen stand, doch das Gestrüpp, das in seinem Schatten wucherte, war weniger widerstandsfähig. An manchen Stellen hatte die Flut einen Pfad durch das Dickicht geschlagen, an anderen war das Laubwerk so schwer mit Schlick und Matsch beladen, dass sich das Gesträuch darunter zusammendruckte und in Lehmhügel verwandelte.

So weit wie möglich folgte Leftrin den Breschen, die die Flut in das Gebüsch gehauen hatte. Wo der schlammige Grund zu sehr nachgab, zwängte er sich durch das glitschige Buschwerk. Bald war er durchnässt und besudelt. Ein Zweig, den er beiseiteschob, schnellte zurück, peitschte ihm über die Stirn und bespritzte ihn mit Schlamm. Hastig wischte er sich die brennende Flüssigkeit aus dem Gesicht. Wie bei den meisten Flusschiffnern waren seine Arme und das Gesicht gegen das saure Wasser des Regenflusses abgehärtet. Sein ganzes Gesicht war wie von gegerbtem Leder überzogen, nur die grauen Augen hoben sich davon ab. Insgeheim glaubte er, dass er deshalb weniger Geschwüre und Schuppen hatte als die meisten seiner Brüder der Regenwildnis. Nicht dass er sich deshalb als stattlich oder gar als eine Schönheit bezeichnet hätte. Der müßige Gedanke veranlasste ihn zu einem bedauernden Grinsen. Dann schob er ihn beiseite – und einen Zweig, der ihm im Weg war. Immer tiefer drang er in den Wald ein.

Irgendwann blieb er unvermittelt stehen. Da lag etwas in der Luft, das er nicht benennen konnte, eine Witterung oder ein Schimmern, das er nicht bewusst wahrgenommen hatte. Jedenfalls spürte er, dass er nahe an seinem Ziel war. Er ver-

harrte regungslos und schaute sich gründlich um. Während er den Blick schweifen ließ, stellten sich ihm plötzlich die Nackenhaare auf, und er besah sich eine Stelle eingehender. Da es war von einem Vorhang aus schlammbeladenem Pflanzenwerk und aufgrund der wütenden Flut mit Schlick bedeckt – aber ein einzelner grauer Streifen schaute noch hervor. Ein Stück Hexenholz.

Es war kein besonders großes Stück, zumindest nicht so groß, wie solche Hexenholzblöcke dem Vernehmen nach werden konnten. Der Durchmesser belief sich vielleicht auf zwei Drittel seiner Körpergröße, und Leftrin war nicht sonderlich hochgewachsen. Trotzdem war es groß genug, dachte er. Groß genug, um ihn reich zu machen. Er warf einen Blick über die Schulter zurück, doch das Dickicht, das ihm die Sicht auf den Fluss versperrte, würde ihn auch vor neugierigen Blicken schützen. Und er bezweifelte, dass jemand aus seiner Mannschaft so naseweis war, ihm zu folgen. Als er aufgebrochen war, hatten die Männer noch geschlafen, und bestimmt taten sie das immer noch. Der geheime Fund gehörte ihm allein.

Er kämpfte sich durch die dichte Vegetation, bis er das Holz berühren konnte. Es war tot, aber das hatte er schon auf den ersten Blick gewusst. Als Junge war er einmal in der Kammer des Gekrönten Hahns gewesen. Er hatte Tintaglias Block gesehen, bevor sie daraus geschlüpft war, und es hatte in ihm ein Kribbeln hervorgerufen. Der Drache in diesem Holz jedoch war tot und würde niemals schlüpfen. Leftrin kümmerte es nicht, ob der Drache noch gestorben war, als das Holz am Ufer bei den anderen Kokons gelegen hatte, oder ob ihm die Flut zum Verhängnis geworden war, die ihn umhergewirbelt hatte. Für ihn war nur wichtig, dass der Drache tot war, das Hexenholz verwertet werden konnte und er der Einzige war, der wusste, wo es lag. Und zu seinem großen Glück gehörte er zu den wenigen, die Kenntnis davon hatten, was damit am besten anzufangen war.

Früher, als die Khuprus-Familie ein Vermögen mit der Verarbeitung von Hexenholz gemacht hatte, noch bevor irgend-

jemand wusste oder zugeben wollte, um was es sich dabei in Wahrheit handelte, hatten seine Onkel mütterlicherseits das Holz bearbeitet. Er war noch ein Kind gewesen, als er in dem niedrigen Haus ein und aus gegangen war, in dem seine Onkel das steinharte Material zersägt hatten. Als er neun Jahre alt gewesen war, hatte sein Vater beschlossen, dass er alt genug war, um mit ihm auf dem Kahn zu arbeiten. Von da an hatte er sein rechtmäßiges Handwerk als Schiffer von der Pike auf gelernt. Und als er gerade zweiundzwanzig geworden war, war sein Vater gestorben und hatte ihm den Kahn vermacht. Den größten Teil seines Lebens hatte er auf dem Fluss verbracht. Von seiner Mutter aber hatte er nicht nur die Werkzeuge geerbt, die man für das Hexenholzhandwerk brauchte, sondern auch das Wissen, wie man sie benutzte.

Er ging einmal um das Holz herum. Es würde sich nicht leicht bewegen lassen, denn die Flut hatte es zwischen den Bäumen eingeklemmt. Ein Ende des Holzes hatte sich tief in den Morast gebohrt, während das andere schräg nach oben ragte und mit angespültem Treibgut umwickelt war. Erst wollte er den pflanzlichen Unrat herunterreißen, um das Holz genauer betrachten zu können, doch dann entschied er, die natürliche Tarnung zu belassen. Rasch ging er zum Kahn zurück und holte klammheimlich ein Stück aufgewickeltes Tau aus dem Spind. Damit hastete er zu dem Holzblock zurück und vertäute ihn sicher. Das war zwar eine schweißtreibende Aufgabe, aber am Ende hatte er die Gewissheit, dass sein Schatz auch dann an Ort und Stelle bliebe, falls noch einmal eine Flut kam.

Als er zurücktrottete, spürte er, dass sich der schwere Strumpf in einem seiner Stiefel mit Wasser vollzog. Allmählich fing der Fuß an zu brennen. Fluchend beschleunigte er seine Schritte. Beim nächsten Halt würde er sich neue Stiefel kaufen müssen. Parroton war eine der kleinsten und jüngsten Siedlungen am Regenfluss. Dort war alles teuer, und Ochsenhautstiefel aus Chalced würde man nur schwer finden. Zudem wäre er der Gnade desjenigen ausgeliefert, der überhaupt ein Paar davon

verkauft. Kurz darauf verzog sich sein Mund zu einem kleinen Lächeln. Eben hatte er ein Holzstück gefunden, das zehn Jahre Arbeit auf dem Kahn aufwog, und er beklagte sich im Stillen darüber, was ihn ein Paar Schuhe kosten würde. Wenn das Holz erst einmal zu Brettern zersägt und unter der Hand verkauft wäre, würde er sich nie wieder Sorgen um Geld machen müssen.

Mit den Gedanken war er schon mitten in der Planung. Früher oder später würde er entscheiden müssen, wen er ins Vertrauen ziehen und in sein Geheimnis einweihen sollte, denn er brauchte zum Bedienen der Zweimannsäge noch einen Helfer und Leute, die die schweren Bretter vom Wald zum Kahn trugen. Seine Vettern? Wahrscheinlich. Denn Blut war dicker als Wasser, selbst als das schlammige Wasser des Regenflusses.

Würden sie auch verschwiegen genug sein? Er glaubte, schon. Doch sie mussten behutsam vorgehen. Frisch gesägtes Hexenholz war unverwechselbar, denn es besaß einen silbernen Glanz und einen unverkennbaren Duft. Als die Händler der Regenwildnis es entdeckten, hatten sie es zunächst nur geschätzt, weil es dem ätzenden Flusswasser widerstand. Sein eigenes Schiff, die *Teermann*, war eines der ersten, deren Rumpf mit Planken aus Hexenholz verkleidet worden war. Damals hatten die Handwerker der Regenwildnis nichts von den magischen Kräften geahnt, die das Holz in sich barg. Sie hatten lediglich einen Vorrat getrockneter Bretter ausgeschlachtet, den sie in einer versunkenen Stadt entdeckt hatten.

Erst als sie große, kunstvolle Schiffe gebaut hatten, die nicht nur den Fluss, sondern auch die küstennahen Gewässer der Meere befahren konnten, hatten sie die wahre Macht dieses Materials entdeckt. Das Erstaunen war groß, als Generationen später, nachdem die Schiffe gebaut worden waren, die Galionsfiguren plötzlich zum Leben erwachten. Sie bewegten sich und sprachen, und alle Welt wunderte sich darüber. Viele solcher Seelenschiffe gab es nicht, und sie wurden eifersüchtig gehütet. Nie wurde eines an jemanden außerhalb des Händlerbundes

verkauft. Nur ein Händler aus Bingstadt konnte ein Seelenschiff erwerben, und nur mit einem Seelenschiff konnte man den Regenfluss befahren. Die Rümpfe herkömmlicher Schiffe widerstanden dem säurehaltigen Flusswasser nicht lange genug. Die geheimen Städte der Regenwildnis hätte man kaum besser schützen können als auf diese Weise.

Erst viel später war zutage getreten, um was es sich bei dem Hexenholz tatsächlich handelte. Die enormen Blöcke in der Kammer des Gekrönten Hahns bestanden gar nicht aus Holz. Es waren vielmehr die Kokons zukünftiger Drachen, die vor langer Zeit in die Stadt geschleppt worden waren, um sie vor einem Vulkanausbruch in Sicherheit zu bringen. Was das in letzter Konsequenz bedeutete, darüber wollte niemand sprechen. Die Drachin Tintaglia war aus einem der Kokons geschlüpft. Wie viele der anderen »Klötze« wohl lebende Drachen enthalten hatten, als man sie auseinandergesägt und zu Schiffsplanken verarbeitet hatte? Darüber sprach niemand. Nicht einmal die Seelenschiffe äußerten sich zu den Drachen, die sie hätten werden können, und selbst die Drachin Tintaglia schwieg sich zu diesem Thema aus. Nichtsdestotrotz vermutete Leftrin, dass sein Fund beschlagnahmt werden würde, sollte jemand davon erfahren. Deshalb durfte er nicht zulassen, dass es in Trehaug oder Bingstadt bekannt wurde. Und Sa stehe ihm bei, dass die Drachin selbst davon erfuhr! Er würde alles tun, um die Entdeckung geheim zu halten.

Es wurmte ihn, dass er einen Schatz, den er bis vor einiger Zeit noch öffentlich und meistbietend hätte versteigern können, nun unter der Hand und im Geheimen veräußern musste. Trotz allem gab es einen Markt dafür, einen Markt mit guten Preisen. An einem vom Wettbewerb bestimmten Ort wie Bingstadt fanden sich stets Händler, die bereit waren, Ware unter der Hand zu kaufen, und nicht danach fragten, woher sie stammte. Um beim Satrapen von Jamaillia Gunst zu erlangen, war manch ehrgeiziger Händler willens, mit illegaler Ware zu handeln.

Die höchsten Gebote und das meiste Geld würde man aber

von den Kaufleuten aus Chalced erhalten. Der zerbrechliche Friede zwischen Bingstadt und Chalced war noch sehr jung. Bisher waren nur einige belanglose Verträge unterzeichnet worden, aber die wichtigen Fragen, die Grenzverläufe, Ein- und Ausfuhrzölle und Durchreiserechte betrafen, mussten erst noch verhandelt werden. Gerüchten zufolge stand es nicht gut um die Gesundheit des chalcedischen Herrschers. Botschafter aus Chalced hatten bereits versucht, den Regenfluss hinaufzureisen, doch man hatte ihnen die Passage auf den Flussschiffen verweigert. Schließlich wusste jeder, was sie dabei im Schilde führten: Sie wollten Körperteile von Drachen kaufen, Drachenblut für ihre Elixiere, Drachenfleisch als Verjüngungskuren, Drachenzähne für Dolche, Drachenschuppen für leichte und bewegliche Rüstungen, Drachenpenisse für die Zeugungskraft. Dem chalcedischen Adel waren offenbar die zahlreichen Altweibermärchen über die medizinischen und magischen Kräfte von Drachenorganen zu Ohren gekommen. Die Adligen schienen sich in ihren Bemühungen, die Gunst ihres Herrschers zu erlangen, gegenseitig übertrumpfen zu wollen, suchten ihm ein Mittel darzubringen, mit dem das Siechtum ihres Herrn kuriert werden konnte. Dabei ahnten sie nicht, dass Tintaglia aus dem letzten Stück Hexenholz geschlüpft war, das die Leute der Regenwildnis besessen hatten. Es gab keine weiteren ungeborenen Drachen, die man hätte schlachten und nach Chalced bringen können. Sei's drum. Wie die meisten Händler war auch Leftrin der Ansicht, dass es für den Handel und die Menschheit umso besser war, je früher der Fürst von Chalced unter die Erde kam. Gleichzeitig sah er die Sache pragmatisch: Solange der alte kranke Kriegstreiber noch atmete, konnte man getrost noch etwas Gewinn aus dem Handel mit ihm schlagen.

Sollte er sich für diesen Weg entscheiden, musste er nur noch eine Möglichkeit finden, das unhandliche und schwere Holzstück heil nach Chalced zu schaffen. Für die Überreste des halb entwickelten Drachen in dem Block würde er bestimmt einen fantastischen Preis erzielen. Einfach nur den Kokon nach

Chalced bringen. Wenn er sich das so vorsagte, klang es fast einfach, als bräuchte man weder Winden noch Umlenkrollen, um den Kokon zwischen den Stämmen hervorzuzerren und ihn an Bord des Kahns zu hieven. Ganz zu schweigen davon, eine solche Fracht geheim zu halten und einen Weg zu finden, wie der Schatz von der Mündung des Regenflusses nach Chalced gelangte. Mit seinem Kahn würde er die Reise niemals selbst in Angriff nehmen können. Aber wenn er all dies geregelt hätte und auf seiner Reise nach Norden und zurück weder ausgeraubt noch ermordet wurde, könnte ihn dieses Abenteuer zu einem reichen Mann machen.

Er humpelte schneller voran. Das leichte Brennen in seinem Stiefel hatte sich in ein schmerzhaftes Stechen verwandelt. Mit ein paar Blasen konnte er leben; eine offene Wunde dagegen würde bald eitern und ihn wochenlang lahmlegen.

Als er aus dem Dickicht auf das einigermaßen freie Ufer trat, roch er den Rauch aus der Kombüse und hörte die Stimmen seiner Männer. Es duftete nach gerösteten Brotfladen und frisch gebrühtem Kaffee. Zeit, an Bord zu gehen und aufzubrechen, bevor irjemand sich fragte, was der Kapitän während seines Morgenspaziergangs getrieben hatte. Eine fürsorgliche Seele hatte am Bug eine Strickleiter für ihn heruntergelassen. Wahrscheinlich Swarge. Sein Steuermann war dem Rest der Mannschaft immer zwei Gedanken voraus. Der massige Eider saß schweigend auf der Reling am Bug und rauchte seine morgendliche Pfeife. Er nickte dem Kapitän zu und blies zum Gruß einen Rauchring in die Luft. Falls er sich fragte, wo Leftrin gewesen war und was er gemacht hatte, ließ er es sich nicht anmerken.

Leftrin grübelte noch immer, wie er das Hexenholz am besten in Reichtum ummünzen konnte, als er seinen schlammigen Stiefel auf die unterste Sprosse der Leiter setzte. Die schimmernden schwarzen Augen, die auf *Teermanns* Bug aufgemalt waren, sahen ihn geradewegs an, und er erstarrte. Eine völlig neue Idee keimte in ihm. *Ich behalte es. Ich behalte das Holz und*

verwende es für mein eigenes Schiff. Lange Augenblicke verharrte er auf der Leiter, während sich die Möglichkeiten in seinem Geist entfalteten wie Blüten, die sich in der Dämmerung öffneten.

Er tätschelte den Schiffsrumpf. »Das könnte ich, mein Alter. Das könnte ich wirklich.« Dann stieg er die restlichen Sprossen hinauf an Deck, zog seinen undichten Stiefel aus und warf ihn über Bord, auf dass der Fluss ihn vollends verschlingen würde.

Fünftehnter Tag des Fischmonds

IM SIEBTEN JAHR DER HERRSCHAFT DES ERLAUCHTEN
UND PRÄCHTIGEN SATRAPEN COSGO
IM ERSTEN JAHR DES UNABHÄNGIGEN HÄNDLERBUNDS

Von Detozi, Vogelwart in Trehaug,
an Ere, Vogelwart in Bingstadt

Die versiegelte Rolle enthält eine Nachricht von größter Wichtigkeit vom Konzil der Regenwildnischändler in Trehaug für das Konzil der Bingstadt-Händler. Ihr werdet eingeladen, wen auch immer ihr beim Schlüpfen der Regenwildnisdrachen anwesend wissen möchtet, als Repräsentanten zu diesem Ereignis zu entsenden. Auf Anweisung der allerhöchsten königlichen Drachin Tintaglia werden die Hüllen am fünfzehnten Tag des Keimmonds, also in fünfundvierzig Tagen, dem Sonnenlicht ausgesetzt. Mit großer Freude blickt das Konzil der Regenwildnischändler Eurer Anwesenheit beim Schlüpfen der Drachen entgegen.

Ere!

Mistet Eure Taubenschläge aus und kalkt die Wände. Die beiden letzten Tiere, die mich von Euch erreicht haben, hatten Läuse, und sie haben meinen Taubenschlag angesteckt.

Detozi

DAS SCHLÜPFEN

Aus purem Glück war Thymara zur rechten Zeit am rechten Ort. Noch nie zuvor hatte sie ein solches Glück gehabt, dachte sie, während sie sich am untersten Ast eines Baumes am Rande des Schlangenufers festhielt. Normalerweise begleitete sie ihren Vater nicht in die tieferen Ebenen Trehaugs, und schon gar nicht reiste sie mit ihm nach Cassarick. Doch nun war sie hier, und just an jenem Tag, an dem Tintaglia die Drachenkokons zu enthüllen gedachte. Sie warf einen Blick zu ihrem Vater, der sie angrinste. Nein. Plötzlich wurde ihr bewusst, dass es kein Glück gewesen war. Er hatte gehaut, welche Freude es ihr bereiten würde, dies mitzerleben, und er hatte den Ausflug entsprechend geplant. Sie grinste mit der ganzen Zuversicht ihrer elf Jahre zurück und wandte ihre Aufmerksamkeit wieder der Szene weiter unten zu. Da drang die warnende Stimme ihres Vaters an ihr Ohr, der wie ein Vogel auf einem dickeren Ast und näher am Stamm des riesigen Baumes hockte.

»Thymara, pass auf. Die sind frisch geschlüpft. Und hungrig. Wenn du runterfällst, verwechseln sie dich vielleicht mit einem Stück Fleisch.«

Das dürre Mädchen grub seine schwarzen Klauen tiefer in die Rinde. Ihr war klar, dass er nur halb im Scherz sprach. »Mach dir keine Sorgen, Pa. Die Baumkronen sind meine Welt. Ich werde nicht fallen.« Sie lag lang gestreckt auf einem herabhängenden Ast, dem außer ihr kein erfahrener Astkletterer getraut hätte. Doch sie wusste, dass er sie tragen würde. Wie

eine der schlanken braunen Baumeidechsen, mit denen sie sich den Platz teilte, schmiegte sie sich mit dem Bauch an den Ast. Und wie diese lag sie mit ausgestrecktem Körper da, klammerte sich mit den Schenkeln fest und grub Finger und Zehen in die Ritzen der Borke. Ihr glänzendes schwarzes Haar hatte sie zu einem Dutzend fester Zöpfe geflochten, die sie im Nacken zusammengebunden hatte. Ihr Kopf hing tiefer als ihre Füße, und die Wange gegen die Rinde gedrückt, verfolgte sie gespannt das Drama, das sich unter ihr abspielte.

Thymaras Baum war einer von Tausenden, die den Wald der Regenwildnis bildeten. Zu beiden Seiten des breiten grauen Regenflusses dehnte sich viele Tagesreisen weit der Wald in alle Richtungen aus. Nahe Cassarick und auch noch einige Tagesreisen stromaufwärts herrschten Lattenbäume vor. Ihre horizontal weit auskragenden Äste waren hervorragend zum Hausbau geeignet. Größere Bäume entwickelten Luftwurzeln, die von den Zweigen nach unten wuchsen und sich einen Weg in die Erde suchten. So schuf jeder Baum rund um sein Wurzelwerk eine Art »Lattenzaun«, und er war fest im Erdreich verankert. In der Gegend von Cassarick war der Wald um einiges dichter als in der Nähe von Trehaug, und die horizontalen Äste der Lattenbäume waren robuster als die, die Thymara von zu Hause gewohnt war. Sie machten das Klettern von Baum zu Baum fast zu einem Kinderspiel. Heute hatte sie sich auf das von keiner Wurzel abgestützte Ende eines Astes gewagt, um ungehinderte Sicht auf das Spektakel unter sich zu erhalten.

Direkt vor ihr, auf der anderen Seite des schlammigen Uferabschnitts, bot sich ihr das Panorama des milchig dahinfließenden flachen Wassers. Auf der anderen Flussseite war nebelhaft der ferne, dichte Wald zu erkennen. Dort hatte der Sommer eine Million Grüntöne hervorgebracht. Das Geräusch des Stroms und der von den Kieseln aufgeschäumten, undurchsichtigen Wellen war die niemals endende Musik ihres Lebens. Auf Thymaras Seite des Flusses und nahe am Ufer war das Wasser flach, und die Flut wurde von Kieseln und Sandbänken abgebremst,

bis sie das Land unter ihrem Baum erreichte. Im letzten Winter war dieser Uferabschnitt hastig mit Holzbalken verstärkt worden. Zwar waren die Winterfluten nicht gerade behutsam mit ihnen umgegangen, aber die meisten waren noch an Ort und Stelle.

Wie Treibgut lagen die Schlangenhüllen über das mehrere Morgen große Uferareal verstreut in der Sonne. Früher war der Strand mit Büscheln struppigen Grases und dornigem Gesträuch bewachsen gewesen, doch mit der Ankunft der Schlangen im letzten Winter war die Vegetation zerstört worden. Von der Schlangenwanderung hatte Thymara nur gehört, gesehen hatte sie sie nicht. Niemand, der in den Baumstädten der Regenwildnis wohnte, hatte die Geschichten nicht gehört. Eine Herde, ein Knäuel aus mehr als hundert riesigen Schlangen, war den Regenfluss heraufgeschwommen, begleitet von einem Seelenschiff und geführt von einer prachtvollen silbrig-blauen Drachin. Der junge Uralte Selden Vestrit hatte sie dort begrüßt und in der Heimat ihrer Vorfahren willkommen geheißen. Darüber hinaus hatte er die Regenwildnisleute beaufsichtigt, die den Schlangen bei der Herstellung ihrer Hüllen geholfen hatten. Den Großteil des Winters hatte er in Cassarick verbracht und sich immer wieder vergewissert, dass die Kokons der schlafenden Schlangen stets gut mit Laub und Schlamm bedeckt waren, damit sie weder der Kälte noch dem Regen oder der Sonne ausgesetzt waren. Und nach allem, was sie gehört hatte, war er auch heute wieder dabei, um Zeuge des Schlüpfens zu werden.

Sosehr sie es sich wünschte, hatte sie ihn doch noch nicht gesehen. Wahrscheinlich befand er sich mitten unter den Kokons auf dem Podest, das man für die Mitglieder des Regenwildniskonzils und andere wichtige Würdenträger aufgebaut hatte. Um das Podest drängten sich die Händler in ihren Roben, und die einfachen Leute besetzten die umliegenden Bäume wie ein Schwarm Zugvögel. Sie war froh, dass ihr Vater sie hierher, ans Ende der Stätte, gebracht hatte. Zwar lagen hier

weniger Hüllen, aber es drängten sich auch weniger Leute, die ihr die Sicht versperrten. Trotzdem wäre es schön gewesen, nahe genug am Podest zu sein, um die Musik und die Reden zu hören. Und einen leibhaftigen Uralten zu erblicken.

Wenn sie nur an ihn dachte, schwoll ihre Brust vor Stolz. Er stammte aus Bingstadt und kam wie sie aus einer Händlerfamilie, aber die Drachin Tintaglia hatte ihn berührt, und daraufhin hatte er sich in einen Uralten verwandelt. Er war der erste Uralte, den die Menschen seiner Generation erblickt hatten.

Inzwischen gab es zwei weitere Uralte, Seldens Schwester Malta und Reyn Khuprus aus der Regenwildnis. Thymara seufzte. Das alles war wie ein Wirklichkeit gewordenes Märchen. Seeschlangen, Drachen und Uralte waren an die Verfluchten Gestade zurückgekehrt. Und ihr war es beschieden, die ersten schlüpfenden Drachen seit Menschengedenken zu sehen. Bis zum Nachmittag würden die jungen Drachen geschlüpft sein und sich bereits in die Lüfte erhoben haben.

In jeder der mattgrauen Hüllen, die, so weit Thymaras Auge reichte, das Ufer übersäten, verbarg sich etwas, das früher einmal eine Schlange gewesen war. Die Schichten aus Laub, Zweigen und Mulch, die die Kokons den ganzen Winter und Frühling über bedeckt hatten, waren abgetragen worden. Einige der Hüllen waren so groß wie Flusskähne, andere waren klein wie Holzstapel. Manche glänzten fett und silbrig, andere waren eingestürzt oder in sich zusammengesunken. Sie hatten eine mattgraue Farbe, und Thymaras feine Nase schnappte den Geruch toter Eidechsen auf. Die Schlangen, die sich in diesen Hüllen verpuppt hatten, würden nicht als junge Drachen daraus schlüpfen.

Wie die Regenwildnishändler der Drachin versprochen hatten, hatten sie alles getan, um sich unter Seldens Anweisungen um die Kokons zu kümmern. Über jede Hülle, die ihnen zu dünn erschienen war, hatten sie weitere Lehmschichten gestrichen. Dann hatten sie als zusätzlichen Schutz Laub und Zweige daraufgehäuft, denn Tintaglia hatte verfügt, dass die

Hüllen nicht nur vor der Kälte des Winters, sondern auch vor der Frühlingssonne abgeschirmt sein sollten. Da die Drachen sich erst spät im Jahr eingesponnen hatten, Wärme und Licht aber das Schlüpfen auslösen würden, sollten sie bis zum Hochsommer abgedeckt bleiben, damit sie mehr Zeit hatten, um sich zu entwickeln. Die Wächter der Regenwildnis und die Tätowierten – ehemalige Sklaven aus Jamaillia, die nun in Freiheit lebten – hatten ihr Bestes gegeben. Das war Teil des Tauschhandels zwischen der Drachin Tintaglia und den Regenwildnisgängern gewesen. Sie hatte sich bereit erklärt, die Mündung des Regenflusses gegen chalcidische Eindringlinge zu verteidigen, während die Händler im Gegenzug versprochen hatten, den Schlangen dabei zu helfen, zu ihren alten Reifegründen zu gelangen, und sie zu hüten, während sie in ihren Hüllen heranwuchsen. Beide Seiten hatten sich an die Abmachung gehalten. Heute würde man die Früchte dieses Handels erblicken, wenn sich Drachen als Verbündete Bingstadts und der Regenwildnisgänger zu ihrem ersten Flug in die Lüfte erheben würden.

Der Winter mit seinen tobenden Stürmen und prasselnden Wolkenbrüchen hatte hohen Tribut von den Drachenhüllen gefordert. Am meisten hatten ihnen die Fluten zugesetzt, wenn der Fluss angeschwollen war und die Reifegründe verheert hatte. Die Wellen hatten die zerbrechlichen Kokons gegeneinander geworfen, wobei viele beschädigt worden waren. Zudem hatten sie den schützenden Lehm davongeschwemmt. Nachdem das Wasser zurückgegangen war, hatte die Zählung ergeben, dass ganze zwanzig Hüllen fortgetrieben worden waren. Von den neunundsiebzig verpuppten Drachen waren nur neunundfünfzig übrig geblieben, und es war ungewiss, wie viele in den angeschlagenen Hüllen überlebt hatten. Obwohl man in der Regenwildnis ständig mit Fluten rechnen musste, war Thyra dennoch mit Kummer darüber erfüllt. Sie fragte sich, was wohl aus den verschollenen Kokons und den unfertigen Drachen darin geworden war. Hatte der Fluss sie verschlungen? Hatte er sie ins Meer gespült?

Der breite graue Fluss herrschte über das Waldreich. Ständig veränderten sich seine Strömung und seine Tiefe, und er hatte keine beständigen, eindeutigen Ufer. Er bahnte sich seinen Weg, wo er wollte, und in Thymaras Welt hatte der Begriff »Festland« keine Bedeutung. Was heute Waldboden war, konnte morgen Sumpf oder Morast sein. Einzig die hohen Bäume schienen den wechselnden Launen des Flusses zu widerstehen, doch selbst da gab es keine Gewissheit. Die Regenwildnisleute bauten ihre Häuser stets in den größten Bäumen mit den kräftigsten Stämmen. Auf halber Höhe schmückten ihre Heime und Wege die Äste und Stämme des Waldes wie Girlanden. Schwankende Brücken spannten sich von Baum zu Baum, und weiter unten, wo die Äste dicker waren, befanden sich stattlichere Bauwerke, in denen die wichtigsten Märkte und die Wohnungen der reichen Familien untergebracht waren. Je höher man kam, desto kleiner und leichtgewichtiger wurden die Behausungen. Die Wohngegenden waren durch Hängebrücken miteinander verbunden, und an den Stämmen wanden sich Treppen empor. Die Gehsteige und Brücken wurden immer schlanker, je höher man kam. Zu einem gewissen Grad benötigten alle Regenwildnisleute die Fähigkeiten eines Astkletterers, um sich in ihren Städten zu bewegen. Nur wenige aber konnten es darin mit Thymara aufnehmen.

Sie empfand keinerlei Sorge, wie sie so auf dem schlanken Ast lag. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt den Wundern, die sich unter ihr entfalteten und die sie mit ihren silbergrauen Augen aufzog.

Inzwischen war die Sonne so hoch gestiegen, dass ihre schrägen Strahlen über die Baumspitzen hinweg auf die Schlangenkokons fielen, die am Ufer verstreut waren. Obwohl es kein sonderlich heißer Sommertag war, hatten einige der Hüllen unter der wärmenden Sonne bereits angefangen zu dampfen und zu qualmen. Thymara richtete ihr Augenmerk vor allem auf den großen Kokon direkt unter ihr. Der Dampf, der von ihm aufstieg, brachte einen Gestank wie von Eidechsen mit sich.

Thymara rümpfte die Nase und starrte gebannt hinunter. Allmählich verlor das Hexenholz unter ihr seine Festigkeit.

Thymara war mit Hexenholz vertraut. Viele Jahre hatte ihr Volk es als besonders robuste Holzsorte verwendet. Es war härter als alles, was andere Völker »Hartholz« nannten. Die Axt oder Säge, mit der man es bearbeitete, war innerhalb weniger Stunden stumpf. Jetzt aber gab das silbergraue »Holz« der Drachenhülle unter ihr nach, dampfte, warf Blasen, schien zu schmelzen und legte sich um die regungslose Gestalt im Innern.

Kurz darauf zuckte die Gestalt und wand sich heftig hin und her. Das Hexenholz zerriss wie eine Haut, und der verflüssigte Kokon wurde von dem skelettartigen Wesen in der Hülle aufgenommen. Vor ihren Augen blähte sich das Fleisch des mageren Drachen auf und nahm Farbe an. Die Kreatur war kleiner, als Thymara beim Anblick der Hülle und nach allem, was Tintaglia erzählt hatte, erwartet hätte. Dem offenen Kokon entstieg eine Wolke aus übel riechender Feuchtigkeit, und dann stieß der Drachenkopf mit seiner stumpfen Schnauze durch die eingefallene Hülle.

Draußen!

Thymara erfasste ein Schwindelgefühl, als sie in ihrem Geist die Drachensprache vernahm. Ihr Herz machte einen Satz wie ein Vogel, der sich in die Luft erhebt. Sie vermochte Drachen zu hören! Seit Tintaglia aufgetaucht war, wusste man, dass manche Leute verstanden, was Drachen sagten, während andere nur Brüllen, Fauchen und ein unheimliches Rasseln hörten. Einige hatten Tintaglias Worte auf Anhieb erfasst, als sie zum ersten Mal nach Trehaug gekommen war und sich an die Menschenmenge gewandt hatte. Andere wiederum waren von ihren Gedanken unberührt geblieben. Die Entdeckung, dass sie alles verstehen würde, sollte sich ein Drache jemals dazu herablassen, zu ihr zu sprechen, begeisterte Thymara über alle Maßen. Sie kroch an dem Ast noch weiter hinunter.

»Thymara!«, erklang die warnende Stimme ihres Vaters.

»Ich passe schon auf!«, erwiderte sie, ohne ihn überhaupt anzusehen.

Unten hatte die junge Drachin den rot gährenden Schlund aufgerissen und zerrte an den zerfallenden Fasern des Holzes, die sie fesselten. *Sie*. Thymara konnte nicht sagen, woher sie das wusste. Für ein frisch geschlüpftes Wesen waren die Zähne der Drachin wahrlich beeindruckend. Dann zerrte sie ein Maul voll des durchweichten Hexenholzes los, warf den Kopf zurück und schluckte deutlich sichtbar. »Sie frisst das Hexenholz!«, rief Thymara ihrem Vater zu.

»Davon habe ich gehört«, antwortete er. »Selden, der Uralte, hat erzählt, er wäre Zeuge von Tintaglias Geburt gewesen. Ihr Kokon ist mit ihrer Haut verschmolzen. Ich glaube, dass ihnen das Kraft gibt.«

Thymara erwiderte nichts. Ganz offensichtlich hatte ihr Vater recht. Zwar schien es unmöglich, dass die Hülle, die einen Drachen umfasste, in seinem Bauch Platz finden sollte, aber die Drachin unter ihr schien jedenfalls fest entschlossen zu sein, alles zu verschlingen. Während sie den Kokon fraß, in dem sie immer noch feststeckte, versuchte sie, sich gleichzeitig daraus zu befreien. Immer wieder riss sie faserige Brocken heraus und schluckte sie am Stück hinunter. Thymara verzog das Gesicht vor Mitleid. Ihr erschien es geradezu tragisch, dass ein Neugeborenes so von Hunger verzehrt war. Sa sei Dank, dass sie gleich etwas zu essen hatte.

Ein allgemeines Atemholen der versammelten Menschenmasse warnte Thymara, sodass sie sich gerade noch rechtzeitig fester an den Zweig klammerte. Beinahe hätte die Druckwelle, die an ihr vorbeiraste, sie fortgerissen, und der Ast, auf dem sie hockte, schwankte besorgniserregend. Kurz darauf wurde der Baum von einem mächtigen Beben ergriffen, und im selben Augenblick landete Tintaglia.

Die Drachenkönigin war blau und silbern und wieder blau, je nachdem, wie das Sonnenlicht auf sie fiel. Sie war mindestens dreimal so groß wie die frisch geschlüpften Drachen. Wenn sie

ihre Schwingen zusammenklappte, war das so, als würden die Segel eines mächtigen Schiffes eingeholt. Sie drückte sie eng an ihren Körper und faltete sie wie ein Vogel, der seine Flügel anlegt. Die schuppigen Federn verschmolzen übergangslos mit ihrer Haut. Dann ließ sie das erschlaffte Reh zu Boden fallen, das sie zwischen ihre Kiefer geklemmt hatte. »Fresst«, befahl sie den jungen Drachen. Ohne die Reaktion der frisch geschlüpften Kreaturen abzuwarten, trottete sie zum Fluss. Dort senkte sie den gewaltigen Kopf und trank von dem milchigen Wasser. Als sie genug hatte, reckte sie den Kopf wieder in die Höhe und klappte die Schwingen ein wenig aus. Ihre kräftigen Hinterläufe zuckten. Dann schnellte sie in die Höhe. Mit zwei hastigen Flügelschlägen hielt sie sich in einigem Abstand vom Boden in der Luft. Mit weiteren schweren Schlägen gewann sie langsam an Höhe, entfernte sich vom Ufer, flog den Fluss hinauf davon und ging erneut auf die Jagd.

»Oh.« Die tiefe Stimme ihres Vaters war voller Bedauern.
»Wie schade.«

Noch immer zerrte die Drachin unter Thymaras Ast klebrige Streifen Hexenholz aus der grauen Hülle und verschlang sie. An ihrer Schnauze blieb ein Stück davon hängen, und mit der kleinen Klaue am Ende ihres kurzen Vorderlaufs fasste sie danach. Auf Thymara machte sie den Eindruck eines Säuglings, der sich Brei auf Wange und Haar geschmiert hatte. Auch wenn die Drachin kleiner und weniger entwickelt war, als Thymara gedacht hatte, sie würde sicher wachsen und ihrer Bestimmung gerecht werden. Thymara sah zu ihrem Vater zurück und folgte dann seinem von Schrecken erfüllten Blick.

Während sie sich ganz auf das Junge unter ihrem Baum konzentriert hatte, hatten sich andere Drachen aus ihren Kokons befreit. Das erlegte Reh und der Geruch seines warmen Blutes lockten sie an. Zwei Drachen, ein graugelber und ein schmutzig grüner, waren bereits zu dem Kadaver gewankt und gestolpert. Sie waren so versessen aufs Fressen, dass sie sich nicht darum zankten. Erst bei den letzten Bissen würden sie sich

darum streiten, vermutete Thymara. Aber zunächst setzten sie lediglich die Vorderpranken auf das Reh, beugten sich darüber und rissen Haut- und Fleischstücke aus dem toten Leib. Dann warfen sie den Kopf zurück und schlangen die noch warmen Brocken hinunter. Der gelbe Drache hatte seine Zähne in den weichen Bauch des Tieres geschlagen. Nun hingen Innereien von seinem Kiefer herab und hinterließen rote Striemen an seinem Hals. Es war ein befremdliches Schauspiel, aber nicht befremdlicher als die Fütterung irgendeines anderen Raubtiers.

Wieder sah Thymara zu ihrem Vater, und dieses Mal erkannte sie, worauf sein Blick tatsächlich gerichtet war. Die beiden fressenden Drachen, die sich über den rasch kleiner werdenden Rehkadaver beugten, hatten ihr die Sicht versperrt. Der junge Drache, den ihr Vater beobachtete, vermochte nicht aufrecht zu stehen. Auf dem Bauch kriechend, robbte er dahin, denn seine Hinterläufe waren bloße Stummel. Sein Kopf schlenkerte an einem dünnen Hals hin und her. Mit einem plötzlichen Zittern fuhr er hoch. Selbst seine Farbe schien nicht richtig zu sein. Die Haut war von dem gleichen blassen Grau wie der Lehm, und sie war so dünn, dass die Eingeweide am Bauch weiß hindurchschimmerten. Ganz offensichtlich war der Drache noch nicht vollends entwickelt und zu früh geschlüpft, um überleben zu können. Trotzdem kroch er auf das lockende Fleisch zu. Thymara musste mit ansehen, wie er sich mit einem seiner missgestalteten Hinterläufe zu kräftig abstieß und zur Seite kippte. Törichterweise, oder vielleicht in einem ungeschickten Versuch, sich abzufangen, breitete er die kümmerlichen Schwinge aus. Beim Sturz landete er auf einem der Flügel, der sich in die falsche Richtung bog und hörbar brach. Der Schrei, den das Tier ausstieß, war nicht so laut wie das Heulen der Schmerzen, das in Thymaras Kopf aufbrannte. Sie zuckte so heftig zusammen, dass sie beinahe den Halt verlor. Mit geschlossenen Augen und mit aller Macht an den Ast geklammert, versuchte sie, den Brechreiz zu unterdrücken, den die Schmerzen ihr verursachten.

Langsam begriff sie. Das also waren Tintaglias Befürchtungen gewesen. Die Drachin hatte die Kokons vom Sonnenlicht abgeschirmt in der Hoffnung, den sich darin entwickelnden Drachen eine ausreichende Zeit zum Schlafen verschaffen zu können. Doch obwohl sie bis zum Sommer gewartet hatten, waren sie noch immer zu früh geschlüpft. Oder sie waren bereits zu schwach und ausgemergelt gewesen, als sie sich verpuppt hatten. Was immer auch die Missbildungen verursacht hatte, sie waren grundfalsch. Die armen Kreaturen vermochten sich kaum fortzubewegen. Thymara spürte die Verwirrung des jungen Drachen, die sich in den körperlichen Schmerz mischte. Nur mit Mühe konnte sie ihren Geist von der Pein des Drachen losreißen.

Als sie die Augen öffnete, ließ neuer Schrecken sie erstarren. Ihr Vater war vom Baum heruntergestiegen. Zwischen den Kokons hindurch suchte er sich einen Weg auf das gestürzte Tier zu. Von ihrer Warte aus erkannte Thymara, dass der Drache bereits tot war. Im nächsten Augenblick wurde ihr bewusst, dass sie dies nicht mit ihren Augen gesehen, sondern seinen Tod gespürt hatte. Ihr Vater dagegen bemerkte es nicht. Besorgnis und Mitleid waren ihm ins Gesicht geschrieben. Sie kannte ihn, er würde der Kreatur helfen, wenn er konnte. So war er nun einmal.

Thymara war nicht die Einzige, die den Tod des Wesens gespürt hatte. Von dem Reh war nur noch eine schlammige Blutlache im zertrampelten Ufermorast geblieben. Jetzt hoben die beiden jungen Drachen die Köpfe und wandten sich dem verunglückten Drachen zu. Auch ein frisch geschlüpfter roter Drache mit einem unnatürlich kurzen Schwanz torkelte auf die Leiche zu. Da stieß der Gelbe ein tiefes Fauchen aus und wurde schneller. Mit weit aufgerissenen Kiefern ließ der Grüne einen Laut vernehmen, der weder Brüllen noch Zischen war. Dabei spuckte er Speichelklumpen hervor, die kraftlos von seiner Schnauze zu Boden tropften. Aber eigentlich hatte er auf Thymaras Vater gezielt. Sa sei Dank war er nicht ausgewachsen

und vermochte keine Giftwolke auszuspeien. Denn Thymara wusste, dass ausgewachsene Drachen dazu in der Lage waren. Sie hatte gehört, dass Tintaglia in der Schlacht um Bingstadt ihren Drachenodem gegen die Chalcedier eingesetzt hatte. Drachengift fraß sich augenblicklich durch Fleisch und Knochen.

Obschon die Kraft des grünen Drachen nicht ausgereicht hatte, ihren Vater mit seinem Odem zu versengen, so hatte das kriegerische Gebaren doch den roten Drachen mit dem kurzen Schwanz auf den Menschen aufmerksam werden lassen. Ohne Zögern eilten der Gelbe und der Grüne auf das tote Junge zu und knurrten sich gegenseitig an, um dem anderen die Beute abspenstig zu machen. Auch der Rote kam näher.

Thymara hatte angenommen, ihr Vater würde erkennen, dass das Jungtier tot und ihm nicht mehr zu helfen war. Als vernünftiger Mann hätte er sich doch angesichts der Gefahr, die die jungen Drachen darstellten, zurückziehen müssen. Hundertmal, tausendmal hatte ihr Vater ihr gepredigt, sie solle vorsichtig sein, wenn sie es mit Raubtieren zu tun hatte. »Wenn du Fleisch hast, und eine Baumkatze hat es darauf abgesehen, dann lege das Fleisch auf den Boden und ziehe dich zurück. Fleisch bekommst du jederzeit. Dein Leben dagegen bekommst du nicht wieder.« Daher würde er gewiss umdrehen, wenn er den roten Drachen mit seinem waagrecht abstehenden Schwanzstummel auf sich zutrabten sah.

Doch er hatte kein Auge für den Roten. Nur für das gestürzte Jungtier. Und als die beiden anderen Drachen näher kamen, rief er ihnen zu: »Nein! Lasst ihn zufrieden, gebt ihm eine Chance! Gebt ihm eine Chance!« Er wedelte mit den Armen, als wollte er Aasgeier von seiner Jagdbeute vertreiben, und rannte weiter. *Was willst du denn machen?*, wollte Thymara ihn fragen. Die Jungdrachen überragten ihn. Auch wenn sie nicht in der Lage waren, Feuer zu speien, konnten sie doch bereits mit ihren Zähnen und Klauen umgehen.

»Pa! Nein! Er ist tot, er ist doch schon tot! Pa, lauf weg, schnell!«

Er hörte sie. Als er ihre Worte vernahm, blieb er stehen und sah sogar zu ihr auf.

»Pa, er ist tot, du kannst ihm nicht helfen. Geh da weg. Links von dir! Pa, links von dir, der Rote! Lauf schnell weg!«

Der gelbe und der grüne Drache waren bereits mit dem Kadaver ihres Artgenossen beschäftigt. Mit derselben Gier wie bei dem Reh schlugen sie ihre Zähne in das Tier. Offenbar hatte die vorherige Mahlzeit sie gestärkt, sodass sie sich inzwischen um die besten Happen stritten. Solange die beiden sich gegenseitig im Zaum hielten, waren sie Thymara herzlich egal. Es war der Rote, der ungelenk, aber flink auf ihren Vater zutaumelte, der sie in Schrecken versetzte. Mittlerweile hatte ihr Vater erkannt, in welcher Gefahr er schwebte. Allerdings tat er genau das, was sie befürchtet hatte – er wandte einen Trick an, der bei Baumkatzen in der Regel funktionierte. Er öffnete sein Hemd, packte mit jeder Hand einen Zipfel und hielt die beiden Hemdhälften weit ausgespannt vom Körper weg. »Mach dich groß, wenn dich etwas bedroht«, hatte er ihr oft geraten. »Nimm eine Gestalt an, die dem Tier fremd ist, dann wird es zurückhaltender. Manchmal kuscht es sogar, wenn du groß genug erscheinst. Aber lauf auf keinen Fall davon. Behalte es im Auge und weiche ganz langsam zurück. Die meisten Katzen lieben die Jagd, deshalb darfst du dich nicht auf dieses Spielchen einlassen.«

Hier handelte es sich jedoch nicht um eine Katze. Sondern um einen Drachen, der seinen Rachen weit aufgesperrt hatte. Weiße scharfe Zähne blitzen darin. Die Kreatur war einzig von Hunger getrieben, und obwohl Thymaras Vater tatsächlich größer wirkte, zeigte der Drache keine Furcht. Vielmehr hörte, nein, *spürte* Thymara die freudige Neugier. *Fleisch. Großes Fleisch. Fressen!* Hunger wütete in dem Tier, das auf den zurückweichenden Mann zustolperte.

»Kein Fleisch!«, rief Thymara zu dem Drachen hinunter. »Kein Fressen. Kein Fressen. Pa, dreh dich um und lauf weg! Lauf schon!«

Zwei Wunder ereigneten sich gleichzeitig. Das eine war, dass

der junge Drache sie verstand. Verblüfft fuhr sein Kopf mit der stumpfen Schnauze zu ihr herum. Als er sich zu ihr umwandte, verlor er das Gleichgewicht und taumelte täppisch im Kreis herum. Da bemerkte Thymara etwas, das ihr bisher entgangen war. Auch dieser Drache war missgestaltet, denn einer seiner Hinterläufe war erheblich kürzer als der andere. *Kein Fressen?*, hörte sie den traurigen Widerhall ihrer eigenen Worte. *Kein Fleisch? Kein Fleisch?* In diesem Moment brach ihr vor Mitgefühl mit dem jungen Roten fast das Herz. Kein Fleisch. Nur Hunger. Während sie für Augenblicke eins mit dem Tier war, teilte sie seinen Hunger und seine Verzweiflung.

Doch das zweite Wunder riss sie aus der Verschmelzung. Ihr Vater hatte auf sie gehört. Er hatte die Arme heruntergenommen, sich umgewandt und war zu den Bäumen zurückgerannt. Thymara sah, wie er sich unter den Kiefern eines kleinen blauen Drachen hinwegduckte, der nach ihm schnappte. Schließlich erreichte er den Stamm, und aufgrund jahrelanger Übung kletterte er daran beinahe so schnell empor, wie er über den Sand gerannt war. Nach einigen Augenblicken war er vor jedem Drachen sicher. Und das war auch gut so, denn der kleine Blaue war hoffnungsvoll hinter ihm hergetrottet. Jetzt stand er am Fuß des Baumes und schnüffelte schnaubend an der Stelle, wo ihr Vater hochgeklettert war. Neugierig biss der Drache in den Stamm, wich aber sogleich zurück und schüttelte den Kopf. *Kein Fleisch!*, urteilte er energisch und wackelte davon. Über das ganze Ufer verteilt krochen weitere Drachen aus den Hexenholzhüllen. Thymara beobachtete den blauen Drachen nicht weiter, sondern glitt auf ihrem Ast zurück. Wo er breiter wurde, stützte sie sich erst auf einem Knie ab, dann stand sie vollends auf und lief zum Baumstamm. Dort kam sie im selben Moment an wie ihr Vater, griff nach dessen Arm und vergrub ihr Gesicht an seiner Schulter. Er roch nach Angstschweiß.

»Pa, was hast du dir bloß dabei gedacht?«, fragte sie und war über die Wut in ihrer Stimme erschrocken. Im nächsten Moment wurde ihr bewusst, dass sie allen Grund hatte, wütend

zu sein. »Wenn ich das getan hätte, wärst du außer dir gewesen! Wieso bist du da runtergegangen? Was hast du denn geglaubt, damit erreichen zu können?«

»Noch ein Stück weiter hinauf!«, keuchte ihr Vater, und sie folgte ihm nur zu gern auf einen höheren Ast. Der Ast war sehr dick und wuchs beinahe waagrecht aus dem Stamm. Dort konnten sie sich nebeneinander hinsetzen. Noch immer keuchte ihr Vater vor Angst oder Anstrengung oder einer Mischung aus beidem. Sie holte den Wasserschlauch aus ihrem Beutel und streckte ihn ihrem Vater hin. Dankbar griff er danach und nahm einige kräftige Schlucke.

»Die hätten dich töten können.«

Er ließ den Schlauch sinken, verschloss das Mundstück mit einem Pfropfen und gab ihr das Wasser zurück. »Das sind noch Babys. Tollpatschige Babys. Ich wäre schon davongekommen. Ich *bin* ja auch davongekommen.«

»Das sind keine Babys! Das waren schon keine Babys mehr, als sie sich in ihre Kokons zurückgezogen haben, und jetzt sind es richtige Drachen. Tintaglia konnte wenige Stunden nach dem Schlüpfen bereits fliegen. Fliegen und Beute erlegen.« Während sie sprach, deutete sie nach oben, wo man durch das Blätterdach etwas Blau-Silberfarbenes vorbeigleiten sah. Plötzlich stürzte es herab, und die Drachin setzte zur Landung an. Doch mitten im Sturzflug bremste sie ab, und ihr wilder Flügelschlag erzeugte einen heftigen Luftstoß, der durch Bäume und die Schar der Regenwildnisleute fuhr. Sie entließ einen weiteren Rehkadaver aus ihren Klauen, der mit einem dumpfen Schlag auf dem Boden aufkam. Ohne zu verharren, flog Tintaglia wieder davon, um weiterzujagen. Sogleich rannten kreischende Drachenjungen auf das Reh zu. Sie stürzten sich auf das Fressen, rissen Fleischbrocken heraus und schlangen sie hinunter.

»Das hättest du sein können«, sagte Thymara zu ihrem Vater. »Die sehen jetzt vielleicht aus wie tollpatschige Babys, aber sie sind dennoch Raubtiere. Und Raubtiere sind genauso gerissen wie wir. Sie können bloß besser töten.« Nur zu schnell schwand

der Zauber der schlüpfenden Drachen, und Thymaras Faszination verwandelte sich in eine Mischung aus Furcht und Hass. Diese Kreatur hätte ihren Vater getötet.

»Aber nicht alle«, sagte ihr Vater mit traurigem Tonfall. »Schau mal da hinüber, Thymara, und sag mir, was du dort siehst.«

Von hier oben konnte sie den gesamten Bereich überblicken. Sie schätzte, dass ein Viertel der Hexenholzhüllen keine Drachen mehr hervorbringen würde. Die bereits geschlüpften Drachen schnüffelten an den toten Kokons. Thymara sah, wie ein Drache eine der Hüllen anfauchte. Kurz darauf begann diese zu qualmen, und dünne Dampfschwaden stiegen davon auf. Der Rote schlug seine Zähne in einen Kokon und riss einen langen Streifen Hexenholz heraus. Das überraschte Thymara. Denn Hexenholz war hart und feinkörnig. Man baute sogar Schiffe daraus. Jetzt aber schien das Holz in lange faserige Späne zu zerfallen, die die jungen Drachen gierig herauszerrten und fraßen. »Die bringen sich gegenseitig um«, sagte sie, weil sie glaubte, dass ihr Vater ihr das hatte zeigen wollen.

»Das bezweifle ich. Ich glaube, dass die Drachen in diesen Hüllen schon gestorben sind, bevor sie sich befreien konnten. Das wissen die anderen Drachen. Wahrscheinlich können sie es riechen. Ich nehme an, dass ihr Speichel etwas enthält, das das Holz bei Berührung aufweicht, sodass sie es fressen können. Vermutlich handelt es sich um den gleichen Stoff, der die Kokons auch auflöst, wenn die Jungen schlüpfen. Vielleicht ist es aber auch das Sonnenlicht. Allerdings ging es mir um etwas anderes.«

Sie sah noch einmal hinunter. Unruhig streunten junge Drachen über den Lehm Boden. Manche waren zum Wasser hinuntergegangen, andere drängten sich um die toten Kokons, rissen sie auseinander und fraßen sie. Von dem Reh, das Tintaglia gebracht hatte, und von dem verstorbenen Jungdrachen war kaum mehr als eine Blutspur auf dem Boden übrig geblieben. Thymara entdeckte einen Drachen mit stummelartigen Vorderläufen, der den blutgetränkten Sand beschnupperte. »Er ist

missgestaltet.« Sie sah zu ihrem Vater auf. »Warum sind denn so viele von ihnen verkrüppelt?«

»Vielleicht ...«, begann ihr Vater, doch bevor er weitersprechen konnte, ließ sich Rogon von einem höheren Ast zu ihnen herab. Der Mann, mit dem Thymaras Vater zuweilen auf die Jagd ging, blickte finster drein.

»Jerup! Du bist unverletzt! Was hast du dir bloß dabei gedacht? Ich habe dich dort unten herumlaufen sehen, und dann sah ich dieses Ding auf dich zurennen. Von da oben konnte ich nicht erkennen, ob du es heil zum Stamm geschafft hast oder nicht. Was hattest du denn vor da unten?«

Mit einem halbherzigen Lächeln, vielleicht aber auch ein wenig wütend blickte ihr Vater hinunter. »Ich dachte, ich könnte dem Jungen helfen, das angegriffen wurde. Ich habe nicht gemerkt, dass es schon tot war.«

Verächtlich schüttelte Rogon den Kopf. »Selbst wenn der Drache nicht tot gewesen wäre, wäre es sinnlos gewesen. Jeder Narr konnte doch sehen, dass er nicht lebensfähig war. Schau sie dir bloß mal an. Die Hälfte von ihnen wird verrecken, ehe die Sonne untergeht, würde ich schätzen. Der junge Uralte meinte wohl, dass so etwas passieren könnte, habe ich gerücheweise gehört. Gerade war ich drüben bei der Tribüne. Keiner von denen weiß, wie sie reagieren sollen. Selden Vestrit ist ganz offensichtlich am Boden zerstört. Er sieht sich zwar alles mit an, sagt aber kein Wort. Heute wird es keine Musik geben, da wette ich drauf. Die meisten dieser großen Leute, die Schriftrollen mit Ansprachen darauf in den Händen halten, werden wohl keine Rede halten. So viele wichtige Menschen, die so wenig zu sagen haben, hast du noch nie auf einem Haufen gesehen. Das sollte der große Tag sein, an dem sich Drachen in den Himmel erheben und unsere Abmachung mit Tintaglia eingelöst wird. Stattdessen ist es ein einziger Schlag ins Wasser.«

»Weiß irgendjemand, was da schiefgegangen ist?«, fragte ihr Vater zögerlich.

Sein Freund zuckte mit den breiten Schultern. »Hat irgend-

etwas damit zu tun, dass sie nicht lange genug in den Kokons waren und dass nicht genug Drachenspeichel vorhanden war. Verstümmelte Läufe, gekrümmte Rücken ... Da, schau dir den an. Der kann nicht einmal den Kopf heben. Je eher ihn die anderen töten und fressen, desto schneller wird er erlöst.«

»Sie werden ihn nicht töten«, sagte Thymaros Vater voller Gewissheit. Sie fragte sich, woher er das wusste. »Drachen töten sich nicht gegenseitig, es sei denn, sie kämpfen um das Vorrecht zur Paarung. Wenn ein Drache stirbt, fressen ihn die anderen, aber sie töten ihn nicht deswegen.«

Rogon hatte sich neben ihren Vater auf den Ast gesetzt. Sachte ließ er seine schwieligen Füße baumeln. »Na, es gibt eben keine Widrigkeit, von der nicht ein anderer Nutzen hätte. Um darüber mit dir zu sprechen, bin ich hergekommen. Hast du gesehen, wie schnell sie das Reh verschlungen haben?« Er schnaubte. »Offenbar können sie nicht aus eigener Kraft jagen. Und nicht einmal eine Drachin wie Tintaglia kann genug Beute erlegen, um alle zu ernähren. Ich sehe da eine Gelegenheit für uns, alter Freund. Im Verlauf des Tages wird es dem Konzil dämmern, dass jemand diese Viecher füttern muss. Man kann ja schlecht eine Horde junger hungriger Drachen frei vor unserer Stadt herumlaufen lassen. Vor allem nicht, wenn die Arbeiter der Ausgrabungen dort ständig vorbeimüssen. Und hier kommen wir ins Spiel. Wenn wir dem Konzil anbieten, Drachenfutter zu jagen, werden wir erst einmal endlos Arbeit haben. Nicht, dass wir die Nachfrage lange bedienen könnten, aber solange wir es können, werden wir sicher gut dafür bezahlt. Selbst wenn die große Drachin uns dabei hilft, wird uns bald das Jagdwild ausgehen. Doch eine Zeit lang dürfte das gut klappen.« Er schüttelte den Kopf und grinste. »Ich mag gar nicht daran denken, was passiert, wenn uns das Fleisch ausgeht. Wenn sie nicht über ihre eigenen Artgenossen herfallen, werden wir die nächstbeste Beute für sie sein. Mit diesen Drachen haben wir uns nichts Gutes eingehandelt.«

»Aber wir haben mit Tintaglia eine Abmachung getroffen«,

entgegnete Thymara. »Und das Wort eines Händlers ist bindend. Wir haben versprochen, Tintaglia bei der Versorgung der jungen Drachen zu helfen, wenn sie die Chalcedier von unseren Küsten fernhält. Und das hat sie auch getan.«

Rogon nahm keine Notiz von ihr. Rogon nahm nie Notiz von ihr. Zwar behandelte er sie nicht so schlecht wie einige andere, doch er schaute ihr nie in die Augen oder sprach mit ihr. Daran hatte sie sich gewöhnt. Es war nichts Persönliches. Sie wandte den Blick von dem Jäger ab und ertappte sich dabei, wie sie ihre Klauen an der Baumrinde säuberte. Sofort hielt sie inne. Dann sah sie wieder die beiden Männer an. Ihr Vater hatte schwarze Fingernägel. Genau wie Rogon. Manchmal erschien ihr der Unterschied so gering. Ihr Vater war mit schwarzen Finger- und Zehennägeln geboren worden, während sie die Klauen einer Eidechse besaß. An einem derart kleinen Unterschied hingen Entscheidungen über Leben und Tod.

»Meine Tochter spricht die Wahrheit«, sagte Jerup. »Unser Konzil hat sich auf den Handel eingelassen. Jetzt haben sie keine andere Wahl, als die Abmachung einzuhalten. Sie dachten wohl, ihre Pflichten wären mit dem Schlüpfen der Drachen erfüllt. Doch offenbar ist dem nicht so.«

Thymara hatte Mühe, ihr Unbehagen nicht zu zeigen. Es war ihr gar nicht recht, wenn ihr Pa seine Kameraden dazu zwang, Notiz von ihr zu nehmen. Besser war es, wenn er ihnen zugestand, Thymara zu ignorieren. Denn dann brauchte auch sie die Männer nicht zu beachten. Sie sah zur Seite und bemühte sich, nicht hinzuhören, während die beiden sich darüber unterhielten, welche Schwierigkeiten es geben würde, genug Fleisch für so viele Drachen aufzutreiben, und dass man die Bedrohung durch einen Haufen frisch geschlüpfter Drachen zu Füßen der Stadt nicht leichtthin abtun durfte. Unter den Sümpfen Cas-saricks lagen Ruinen begraben. Wenn die Leute der Regen-wildnis diese ausgraben wollten, um die Schätze der Uralten zu bergen, mussten sie einen Weg finden, die jungen Drachen zu ernähren.

Thymara gähnte. Die Politik des Regenwildniskonzils und die Drachen würden sie und ihr Leben niemals tangieren. Zwar hatte ihr Vater ihr eingeschärft, dass sie diesen Dingen dennoch Beachtung schenken sollte, aber weshalb sollte sie sich für Vorgänge interessieren, bei denen sie niemals würde mitreden können? Ihr Leben verlief in völlig anderen Bahnen. Was die Zukunft anging, war ihr nur allzu klar, dass sie sich auf niemanden außer sich selbst verlassen konnte.

Sie blickte auf die Drachen hinab, und plötzlich wurde ihr mulmig. Ihr Vater hatte recht gehabt. Und Rogon ebenfalls. Dort unten starben junge Drachen. Obwohl ihre Artgenossen sie nicht töteten, scharten sie sich doch um die Dahinscheidenden und warteten ungeduldig auf das letzte Zucken. So viele, dachte sie. So viele der geschlüpften Drachen waren nicht fähig, unter den harten Bedingungen der Regenwildnis zu überleben. Was war nur schiefgegangen? Hatte Rogon etwa recht?

Wieder stürzte Tintaglia für einen kurzen Besuch aus dem Himmel herab. Ein neuerlicher Kadaver plumpste zu Boden und verfehlte die jungen Drachen nur knapp, die sich bei Tintaglias Nahen versammelt hatten. Thymara erkannte das Tier nicht, das die Drachin erlegt hatte. Es war größer als jedes Reh, das sie jemals gesehen hatte, rundlich und mit rauem Fell. Bevor die Jungdrachen ihr die Sicht verstellten, erhaschte Thymara kurz einen Blick auf einen dicken Lauf mit gespaltener Klaue. Sie glaubte nicht, dass es sich um ein Reh handelte, auch wenn sie bisher nur selten Rehe gesehen hatte. Die Grasbüschel, die den sumpfigen Waldboden der Regenwildnis überzogen, waren keine geeignete Heimstätte für Rehe. Um diese Tiere zu jagen, musste man tagelang reisen, bis man zu den Ausläufern der Vorgebirge gelangte, die das breite Flusstal begrenzten, und nur ein Narr wanderte so weit weg von zu Hause. Für die Reise dorthin musste man sich mit reichlich Proviant eindecken, und auf dem Rückweg lebte man von der Jagdbeute. Oft blieb bei der Rückkunft nur sehr wenig Fleisch übrig. Oder es war schon halb verdorben, und der Jäger hätte besser daran getan, in der

Nähe zu bleiben und ein Dutzend Vögel oder eine fette Bodeneidechse zu schießen. Das Tier, das Tintaglia hatte fallen lassen, besaß eine glänzende schwarze Haut, große Fleischhöcker auf den Schultern und weit ausladende, geschwungene Hörner. Eben fragte sie sich, wie man dieses Tier wohl nannte, als sie die Gedanken der Drachen aufschnappte: *Fressen!*

Gegen ihren Willen lenkte Rogons wütender Tonfall ihre Aufmerksamkeit wieder auf das Gespräch der beiden Männer zurück. »Ich sage lediglich, dass diese Kreaturen eine Gefahr für uns werden, wenn sie sich nicht innerhalb des nächsten Jahres aufrappeln, fliegen und jagen lernen oder sterben, Jerup. Abmachung hin oder her, wir tragen keine Verantwortung für sie. Jedes Wesen, das sich nicht selbst ernähren kann, hat es nicht verdient zu leben.«

»Das war nicht die Abmachung, die wir mit Tintaglia getroffen haben, Rogon. Wir haben nicht um das Recht gefeilscht, entscheiden zu dürfen, ob diese Kreaturen leben oder sterben. Wir haben zugesagt, dass wir sie beschützen. Als Gegenleistung beschützt Tintaglia die Flussmündung vor chalcedischen Schiffen. Wenn du mich fragst, täten wir gut daran, uns an unseren Teil der Abmachung zu halten und diesen Jungdrachen eine Chance zu geben, groß zu werden und zu überleben.«

»Eine Chance.« Rogon schürzte die Lippen. »Du hast den Dingen schon immer zu viele Chancen gegeben, Jerup. Das wird eines Tages noch dein Tod sein. Hätte dich heute fast das Leben gekostet! Hat diese Missgeburt etwa daran gedacht, dir eine Chance zu geben? Nein. Und wir wollen gar nicht erst davon reden, welchen Gefallen du dir vor elf Jahren getan hast, als du einem anderen Ding die Chance zu leben gegeben hast.«

»Nein. Das wollen wir tatsächlich nicht«, pflichtete Jerup ihm brüsk bei, auch wenn er überhaupt nicht beipflichtend klang.

Thymara zog die Schultern nach oben und wünschte, sie könnte sich ganz klein machen oder die Farbe der Rinde annehmen, wie es einige der Baumeidechsen konnten. Rogon hatte von ihr gesprochen. Und zwar laut und deutlich, damit sie es

auf jeden Fall hörte. Sie hätte ihn nicht ansprechen dürfen, und ihr Vater hätte nicht versuchen sollen, ihn dazu zu zwingen, Notiz von ihr zu nehmen. Tarnung war stets besser als Kampf.

Trotz der harten Worte, die er über sie geäußert hatte, war Rogon doch ihres Vaters Freund. Sie waren zusammen aufgewachsen, hatten zusammen das Jagen und das Astklettern gelernt. Für den größten Teil ihres Lebens waren sie Gefährten gewesen. Thymara hatte die beiden beim Jagen beobachtet – wenn sie einer Beute nachstellten, bewegten sie sich wie zwei Finger derselben Hand. Sie hatte erlebt, wie die beiden Freunde zusammen lachten und rauchten. Als Rogon sich einmal am Handgelenk verletzt hatte und ein halbes Jahr lang nicht auf die Jagd gehen können, hatte ihr Vater für beide Familien gesorgt. Thymara hatte ihm dabei geholfen, aber sie war nie mitgekommen, wenn Jerup seinem Freund die Beute brachte. Es hätte wenig Sinn gehabt, Rogon unter die Nase zu reiben, dass ihn jemand unterstützte, der in seinen Augen gar nicht hätte geboren werden dürfen.

Es war diese Freundschaft, wegen der Rogon so schnell heruntergeklettert war, um nachzusehen, ob Jerup in Sicherheit war. Daher war er wütend darüber geworden, dass Jerup sein Leben riskiert hatte. Und letztlich war auch sein Wunsch, Thymara möge nicht existieren, gut gemeint. Weil er ihres Vaters Freund war, verabscheute er, mit ansehen zu müssen, was Thymaras Existenz aus dem Leben ihres Vaters gemacht hatte. In Rogons Augen war sie nur eine Last, ein Mund, der gestopft werden musste, und es bestand keine Hoffnung, dass sie ihrem Vater jemals eine Hilfe sein würde.

»Ich bereue meine Entscheidung nicht, Rogon. Und vergiss nicht: Es war meine Entscheidung und nicht Thymaras. Wenn du jemandem die Schuld geben willst, dann nicht ihr, sondern mir. Strafe mich mit Missachtung und Taubheit, aber nicht sie! Ich war es, ich bin der Hebamme gefolgt. Ich war derjenige, der hinuntergestiegen ist, um sein Kind wieder aufzusammeln und zurückzubringen. Denn vom Augenblick ihrer Geburt an,

als ich sie gesehen habe, wusste ich, dass sie eine Chance verdient hat. Ihre Zehennägel haben mich nicht gekümmert und auch nicht die Schuppen, die entlang ihrer Wirbelsäule verlaufen. Mich hat nicht interessiert, wie lang ihre Füße waren. Ich habe nur gewusst, dass sie eine Chance verdient hatte. Und ich habe recht damit gehabt, oder nicht? Schau sie dir an. Seit sie alt genug ist, um mir ins Blätterdach und über die Astwege zu folgen, zeigt sie, was sie wert ist. Sie trägt mehr nach Hause, als sie isst, Rogon. Ist es nicht das, was unter Jägern und Sammlern den Wert eines Menschen ausmacht? Was behagt dir an ihrem Anblick denn nicht? Dass ich ein paar dumme Regeln gebrochen und mein Kind nicht ausgesetzt habe, damit es von den Tieren gefressen wird? Oder siehst du sie an und merkst plötzlich, dass diese Regeln falsch sind? Fragst du dich etwa, wie viele andere Säuglinge vielleicht zu Regenwildnisleuten hätten heranwachsen können?«

»Über diese Dinge rede ich nicht«, sagte Rogon abrupt. Er stand so unvermittelt auf, dass er beinahe das Gleichgewicht verloren hätte. Etwas von dem, was ihr Vater gesagt hatte, hatte bei ihm einen wunden Punkt getroffen. Rogon war einer der besten Astkletterer, und nichts konnte ihn erschüttern. Mit einem Mal überlief Thymara ein eisiger Schauer. Rogon hatte selbst Kinder, zwei Jungen. Einer war siebzehn, der andere zwölf. Thymara fragte sich, ob Rogons Frau zwischen den beiden Kindern nicht vielleicht schwanger gewesen war. Ob sie eine Fehlgeburt gehabt hatte. Oder ob ihre Hebamme ein oder zwei schreiende Bündel aus seinem Haus und in die Nacht der Regenwildnis getragen hatte.

Sie richtete ihren Blick wieder auf das Flussufer, und während sie hinunterstarrte, fragte sie sich, ob ihr Vater mit seinen harschen Worten eben eine lebenslange Freundschaft beendet hatte. *Denk gar nicht erst darüber nach*, ermahnte sie sich und blickte versonnen auf die Drachen. Inzwischen war ihre Zahl noch weiter geschrumpft, und von den Hüllen, aus denen kein Drache geschlüpft war, war fast nichts mehr übrig. Die-

ser Umstand würde einige Leute bestimmt bitter enttäuschen: Hexenholz war ein äußerst wertvolles Material, und viele hatten darauf spekuliert, übrig gebliebene Kokons zu verscherbeln, nachdem die Drachen geschlüpft waren. Manchen der hier versammelten Zuschauer war es weniger um das Schauspiel der schlüpfenden Drachen gegangen als um den Profit, den sie sich erhofften. Thymara versuchte, die übrigen Tiere zu zählen. Zu Beginn waren es neunundsiebzig Kokons gewesen. Aus wie vielen waren wohl lebensfähige Drachen geschlüpft? Die Jungtiere liefen wild durcheinander, und als Tintaglia erneut vorbeiflog und einen Bock abwarf, entstand ein solches Chaos, dass Thymara ihren Versuch, die Geschöpfe zu zählen, aufgeben musste. Sie spürte, wie ihr Vater näher kam, um sich neben ihr auf den Ast zu kauern. Noch ehe er etwas sagen konnte, hob sie an: »Ich komme auf mindestens fünfunddreißig.« Sie tat, als hätte sie überhaupt nicht gehört, was er zu Rogon gesagt hatte.

»Zweiunddreißig. Es ist einfacher, wenn man einzelne Farbgruppen zählt und sie hinterher zusammenrechnet.«

»Oh.«

Es entstand ein kurzes Schweigen, bevor er weitersprach. Doch dann klang seine Stimme tiefer und ernster. »Ich habe aufrichtig gemeint, was ich zu ihm gesagt habe, Thymara. Es war meine Entscheidung, und ich habe sie nie bereut.«

Sie erwiderte nichts. Was sollte sie ihm darauf auch antworten? Sich etwa bei ihm bedanken? Das wäre ihr irgendwie kalt erschienen. Sollte ein Kind sich jemals bei seinen Eltern dafür bedanken, dass es am Leben war? Sollte sie ihrem Vater dafür danken, dass er sie nicht ausgesetzt hatte? Sie kratzte sich im Nacken, grub ihre Nägel in die Schuppen auf ihrer Wirbelsäule, um ein Jucken zu vertreiben. Dann wechselte sie unbeholfen das Thema. »Was glaubst du, wie viele von ihnen überleben werden?«

»Ich weiß es nicht. Ich vermute, dass das stark davon abhängt, wie viel Futter Tintaglia herbeischaffen kann und ob wir zu dem Versprechen stehen, das wir der großen Drachin gegeben haben. Schau mal da rüber.«

Die stärksten Jungdrachen hatten sich bereits um den neuen Kadaver gedrängt. Die schwächeren Geschwister wurden nicht vorsätzlich von der Beute ferngehalten, aber es blieb einfach kein Platz mehr für weitere Esser. Und diejenigen, die sich als Erste um das tote Tier geschart hatten, ließen sich nicht mehr vertreiben. Thymaras Vater zeigte jedoch auf etwas anderes. Am Rand der Reifegründe tauchte eine Gruppe Männer auf, die Körbe herbeitrugen. Viele von ihnen hatten tätowierte Gesichter. Ehemalige Sklaven, die erst kürzlich in die Regenwildnis gekommen waren und versuchten, sich hier eine Existenz aufzubauen. Eben rannte der erste von ihnen ein paar Schritte vor, kippte hastig seinen Korb aus und eilte wieder zurück. Auf das mattgraue Ufer ergoss sich ein Berg schlüpfriger, silberner Fische. Ein zweiter Träger schüttete den Inhalt seines Korbes auf den Haufen, und auch ein dritter tat es ihm gleich.

Mittlerweile hatten die Drachen es bemerkt, die bei dem Tierkadaver leer ausgegangen waren. Langsam wandten sie die Köpfe. Dann lösten sie sich wie auf ein Kommando von den fressenden Drachen und rasten mit vorgereckten, schlangengleichen Hälsen und keilförmigen Köpfen auf die Fische zu. Der vierte Träger sah auf, stieß einen Schrei aus und ließ seinen Korb fallen. Aus dem Korb, der über den Lehm kullerte, klatschten Fische zu Boden. Der Mann spielte nicht den Helden, sondern wirbelte herum und rannte davon. Drei weitere Männer hinter ihm ließen ebenfalls ihre Körbe fallen und nahmen die Beine in die Hand. Noch bevor die Flüchtenden den Schutz der Bäume erreicht hatten, machten sich die Drachen bereits über die Fische her. Die Art, mit der sie nach den Fischen schnappten und die Köpfe zurückwarfen, um sie zu schlucken, gemahnte Thymara an Vögel. Auf die erste Welle von Drachen folgte eine weitere, doch diese stolperten und wankten. Es waren die Lahmen und Verkrüppelten, die Blinden und – wie Thymara zu bemerken glaubte – die Dummen. Sie stießen schrille Schreie aus, während sie herbeitorkelten. Plötzlich kippte ein bleicher blauer Drache um und blieb auf der Seite liegen. Dessen ungeachtet bewegte er weiterhin die Läufe, als

würde er auf das Fressen zumarschieren. Bislang interessierten sich die anderen noch nicht für ihn. Doch bald, so ahnte Thymara, würde er Futter für die anderen sein.

»Anscheinend mögen sie Fisch«, bemerkte sie, um nichts anderes sagen zu müssen.

»Wahrscheinlich mögen sie jegliche Art von Fleisch. Aber sieh, es ist schon alles weg. Das war der Fang eines ganzen Vormittags, und sie haben ihn innerhalb weniger Herzschläge verschlungen. Wie können wir einen solchen Hunger stillen? Als wir den Handel mit Tintaglia eingegangen sind, dachten wir, die frisch geschlüpften Tiere wären wie sie. Bereits wenige Tage, nachdem Tintaglia aus dem Kokon gekrochen war, vermochte sie selbstständig zu jagen. Aber wenn es mich nicht täuscht, kann keines dieser Wesen seine Flügel gebrauchen.«

Die Jungdrachen leckten und schnupperten an dem Lehm. Ein grünes Tier streckte den Kopf in die Höhe und ließ ein langes Heulen hören, von dem Thymara nicht wusste, ob es ein Klagelaut oder eine Drohung war. Dann senkte der Grüne den Kopf und merkte, dass der blaue Drache nicht mehr mit den Pranken ausschlug. Da stürzte er auf ihn zu. Als die anderen das mitbekamen, eilten sie ebenfalls in die Richtung. Der Grüne verfiel in einen wankenden Trab, und Thymara sah weg. Sie wollte nicht mit ansehen, wie der Blaue gefressen wurde.

»Wenn es uns nicht gelingt, sie zu füttern, werden die Schwächeren vermutlich verhungern. Und irgendwann werden es nur noch wenige Drachen sein, die wir durchfüttern können.« Sie bemühte sich, ruhig und erwachsen zu sprechen, schließlich äußerte sie eben jene Schicksalsergebenheit, die der Philosophie der Regenwildnishändler zugrunde lag.

»Glaubst du das wirklich?«, fragte ihr Vater. Seine Stimme klang hart. Tadelte er sie etwa? »Oder glaubst du, dass sie anderes Fleisch finden werden?«

Blut, kupfern und warm. Nichts anderes wollte sie. Sie streckte die lange Zunge heraus und leckte sich übers Gesicht. Nicht,

um es sauberzuwischen, sondern um auch noch die letzten Schlieren Nahrung zu erhaschen. Das Reh war köstlich gewesen, noch warm und weich. Als sie ihre Zähne in den Bauch des Tieres geschlagen hatte, waren aus den Eingeweiden aromatische Dämpfe gestiegen. Wie fein und wohlschmeckend ... aber es war so wenig gewesen. Das sagte ihr jedenfalls ihr Magen. Sie hatte beinahe ein Viertel des Rehs verschlungen und alles, was von ihrem Kokon übrig geblieben war, nachdem sie daraus geschlüpft war. Damit sollte sie sich, wenn schon nicht gesättigt, so doch einigermaßen behaglich fühlen. Das wusste sie, genau so, wie sie viele andere Dinge über das Leben als Drache wusste. Schließlich trug sie die Erinnerungen unzähliger Drachengenerationen in sich und konnte darauf zurückgreifen. Sie musste im Geist nur zurückblicken, um die Gebräuche ihrer eigenen Art zu verstehen.

Und sie musste sich einen Namen wählen, fiel ihr plötzlich ein. Einen Namen. Einen passenden Namen, der ihr, die sie zu den Herren der Drei Reiche gehörte, gut zu Gesicht stand. Kurz verdrängte sie ihren Hunger. Erst ein Name, dann ordentlich die Schuppen säubern. Und wenn sie die Flügel erst einmal geputzt hätte, würde es auf die Jagd gehen. Und auf der Jagd würde sie Beute erlegen, die sie mit niemand anderem teilen musste! Bei dem Gedanken daran überlief sie ein Schauer. Sachte löste sie die Schwingen von ihrem Rücken und schlug vorsichtig damit. Auf diese Weise würde das Blut schneller durch ihre rauen Flughäute strömen. Der Windstoß, der dabei entstand, riss sie beinahe von den Füßen. Sie stieß ein herausforderndes Krächzen aus, um allen, die sich vielleicht über sie lustig machen wollten, unmissverständlich klarzumachen, dass sie diesen Schritt zur Seite absichtlich getan hatte. Dann hatte sie das Gleichgewicht wiedererlangt. Welche Farbe hatte sie überhaupt in diesem Leben? Sie krümmte den Hals und drehte den Kopf nach hinten, um sich zu betrachten. Blau. Blau? Die ordinärste Farbe für einen Drachen? Kurz wurde sie von Enttäuschung übermannt, doch dann wischte sie das Gefühl beiseite.

Blau. Blau wie der Himmel, damit sie im Flug nicht so leicht gesehen wurde. Blau wie Tintaglia. Für blaue Haut musste man sich nicht schämen. Blau ... war ... Blau war ... Nein. Blau *ist*. »Sintara!«, zischte sie ihren Namen, um zu probieren, wie er sich anhörte. Sintara. Sintara am klaren blauen, morgendlichen Sommerhimmel. Sie reckte den Hals, holte Luft und warf den Kopf in den Nacken. »Sintara!«, trompetete sie und war stolz, die Erste der Sommerbrut zu sein, die ihren Namen verkündete.

Doch es kam nicht richtig heraus. Vielleicht hatte sie nicht tief genug Luft geholt. Ein weiteres Mal warf sie den Kopf zurück und füllte ihre Lunge. »Sintara!«, posaunte sie hinaus, und dabei richtete sie sich auf den Hinterläufen auf, reckte den Oberkörper und breitete die Schwingen aus.

Drachen tragen die Erinnerungen all ihrer Vorfahren in sich. Nicht immer sind diese im Vordergrund ihres Bewusstseins, aber sie können an die Oberfläche gelangen, wenn der Drache entweder absichtlich nach ihnen sucht, oder sie werden unbenutzt hochgeschwemmt, wenn es die Umstände erfordern. Vielleicht war das, was nun geschah, deshalb so schrecklich. Kaum hatte sie sich vom Boden gelöst, war sie bereits in Schiefelage, denn einer ihrer Hinterläufe war stärker als der andere. Das allein war schon schlimm, doch als sie diesen Fehler mit einem Flügelschlag ausgleichen wollte, ließ sich nur eine der beiden Schwingen entfalten. Die andere blieb eingeklappt. Verwirrt, schwach und nicht in der Lage, sich abzufangen, stürzte sie in den Uferschlamm. Verblüfft blieb sie auf der Seite liegen. Der Aufprall war lähmend gewesen, aber mindestens ebenso benommen war sie von dem Wissen, dass keinem der Drachen, zu denen ihre Erinnerungen zurückreichten, etwas Vergleichbares geschehen war. Zunächst konnte sie diese neue Erfahrung nicht einordnen. Ihr fehlte der innere Kompass, der ihr sagte, was sie als Nächstes zu erwarten hatte. Mit dem stärkeren Flügel stieß sie sich vom Boden ab, rollte dadurch aber nur auf den Rücken. Für einen Drachen war das eine äußerst unangenehme Position. Schon bald wurde das Atmen mühsamer.

